



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Volkssage

Ranke, Friedrich

Leipzig, 1934

IV. Die geheimnisvolle Todesbotschaft.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67788](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67788)

IV. Die geheimnisvolle Todesbotschaft.

1. Περὶ δὲ θανάτου τῶν τοιούτων (φαύλων δαιμόνων) ἀκήκοα (Φιλίππος) λόγον ἀνδρὸς οὐκ ἄφρονος οὐδ' ἀλαζόνοιο. Αἰμελιανοῦ γὰρ τοῦ ῥήτορος, οὗ καὶ ὑμῶν ἐνιοὶ διακηκόασιν, Ἐπιθέρης ἦν πατήρ, ἐμὸς πολίτης καὶ διδάσκαλος γραμματικῶν. οὗτος ἔφη ποτὲ πλέων εἰς Ἰταλίαν ἐπιβῆναι νεὼς ἐμπορικὰ χρήματα καὶ συχνούς ἐπιβάτας· ἀγούσης ἑσπέρας δ' ἤδη περὶ τὰς Ἐχινάδας νήσους ἀποσβῆναι τὸ πνεῦμα, καὶ τὴν ναῦν διαφερομένην πλησίον γενέσθαι παξῶν· ἐγρηγορέναι δὲ τοὺς πλείστους, πολλοὺς δὲ καὶ πίνειν ἔτι δεδειπνηκότας· ἐξαίφνης δὲ φωνὴν ἀπὸ τῆς νήσου τῶν παξῶν ἀκουσθῆναι, Θαμοῦν τινος βοῆ καλοῦντος, ὥστε θαυμάζειν. ὁ δὲ Θαμοῦς Αἰγύπτιος ἦν κυβερνήτης οὐδὲ τῶν ἐμπλεόντων γνώριμος πολλοῖς ἀπ' ὀνόματος. δις μὲν οὖν κληθέντα σιωπῆσαι, τὸ δὲ τρίτον ὑπακοῦσαι τῷ καλοῦντι· κάκεινον ἐπιτείνοντα τὴν φωνὴν εἶπεν ὀπόταν γένῃ κατὰ τὸ Παλῶδες, ἀπάγγελον ὅτι Πάν ὁ μέγας τέθνηκε. τοῦτ' ἀκούσαντας ὁ Ἐπιθέρης ἔφη πάντας ἐκπλαγῆναι καὶ διδόντων ἑαυτοῖς λόγον εἶτε ποιῆσαι βέλτιον εἶη τὸ

„Über den Tod solcher (böser Dämonen) habe ich (Philippus) von einem durchaus verständigen Mann, der nicht aufzuschneiden pflegte, eine Geschichte gehört, nämlich von Epithereses, dem Vater des Redners Amilianos, den noch manche von euch gehört haben, meinem Mitbürger und Grammatiklehrer. Dieser erzählte, er sei einmal auf einer Reise nach Italien auf einem Schiff gefahren, das Handelswaren und viele Reisende an Bord hatte; da sei, schon gegen Abend, in der Gegend der Echinas, der Wind eingeschlafen und das Schiff sei in die Nähe der Parosinseln getrieben worden. Die meisten seien noch wach gewesen, viele noch beim Trinken nach dem Abendessen, da habe man plötzlich von den Parosinseln her eine Stimme laut „Thamus!“ rufen hören, so daß es ein allgemeines Erstaunen gegeben habe. Thamus war der ägyptische Steuermann des Schiffes, und nur wenigen Fahrgästen dem Namen nach bekannt. Zweimal habe er auf den Anruf geschwiegen, beim dritten Mal aber habe er dem Rufenden geantwortet. Da habe jener mit starker Stimme gerufen: „Wenn du nach Palodes kommst, melde, daß

προστεταγμένον εἴτε μὴ πολυπραγμονεῖν ἀλλ' ἔαν, οὕτως γινῶναι τὸν Θαμοῦν, εἰ μὲν εἴη πνεῦμα, παραπλεῖν ἡσυχίαν ἔχοντα, νηνεμίας δὲ καὶ γαλήνης περὶ τὸν τόπον γενομένης ἀνειπεῖν ὃ ἤκουσεν. ὡς οὖν ἐγένετο κατὰ τὸ Παλῶδες, οὔτε πνεύματος ὄντος οὔτε κλύδωνος, ἐκ πρύμνης βλέποντα τὸν Θαμοῦν πρὸς τὴν γῆν εἰπεῖν, ὡς περ ἤκουσεν, ὅτι ὁ μέγας Πᾶν τέθνηκεν. οὐ φθῆναι δὲ παυσάμενον αὐτὸν καὶ γενέσθαι μέγαν οὐχ ἑνὸς ἀλλὰ πολλῶν στεναγμῶν ἅμα θαυμασμῶ μεμιγμένον. οἷα δὲ πολλῶν ἀνθρώπων παρόντων ταχὺ τὸν λόγον ἐν Ῥώμῃ σκεδασθῆναι, καὶ τὸν Θαμοῦν γενέσθαι μετὰ πεμπτον ὑπὸ Τιβερίου Καίσαρος. οὕτω δὲ πιστεῦσαι τῷ λόγῳ τὸν Τιβέριον, ὥστε διαπυθάνεσθαι καὶ ζητεῖν περὶ τοῦ Πανός. εἰκάζειν δὲ τοὺς περὶ αὐτὸν φιλόλογους συχνούς ὄντας τὸν ἐξ Ἑρμοῦ καὶ Πηνελόπης γεγεννημένον. ὁ μὲν οὖν Φίλιππος εἶχε καὶ τῶν παρόντων ἐνίους μάρτυρας Αἰμιλιανοῦ τοῦ γέροντος ἀκηκούτας.

Plutarchi moralia vol. III rec. et emend. Paton, Pohlenz, Sieveking, Lipsiae 1929, p. 80 (De defectu oratorum cap. 17).

der große Pan tot ist“. Durch diesen Ruf, so erzählte Epitherses, seien sie alle erschreckt worden; und als sie miteinander besprochen hätten, ob es besser sei, den Auftrag auszuführen, oder sich lieber nicht damit zu befassen, habe Thamüs gemeint, wenn Wind sei, wolle er still vorübersegeln, wenn aber in jener Gegend eine Windstille eintrete, so wolle er bekannt machen, was er gehört habe. Als man nun nach Palodes gekommen sei, und kein Wind und keine Welle sich geregt hätte, habe Thamüs vom Heck aus nach dem Lande zu gerufen, wie er es gehört hatte: „Der große Pan ist tot!“ Er habe es kaum ausgesprochen, da habe sich ein großes mit Verwunderung gemischtes Seufzen, nicht von einem, sondern von vielen erhoben. Wegen der vielen Menschen, die dabei waren, habe sich die Geschichte schnell bis Rom verbreitet, und Kaiser Tiberius habe den Thamüs kommen lassen; und er habe seiner Erzählung so fest geglaubt, daß er eine Untersuchung anstellen und nach dem Pan forschen ließ. Die zahlreichen Gelehrten in seiner Umgebung hätten vermutet, es handle sich um den Sohn des Hermes und der Penelope.“ Philippos hatte unter den Anwesenden auch einige Zeugen, die es von dem alten Aemilianos gehört hatten.“

2. Graf Götfridt Wernher (von Zimmern, erste Hälfte des 16. Jhs.) wolt kaine kazen umb sich gedulden, sonderlich aber wann er aße; iedoch mocht er sie sonst von des unziffers wegen im haus wol haben, doch das sie nit umb in weren. Er pflag die historiam (von) des bischofs von Brixen kazen zu sagen. Derselbig bischof war ein edelman von Meckow und het ein liebe kazen. Die zoch er so maisterlos und so verwent, das

sie allwegen ob disch neben im saß und muest die bösten büßlin ab teller fressen. Uf ein zeit war ain edelman uf der rais, der wolt zum bischof. Wie es aber die gelegenhait gab, das er bei nacht mit eim knecht durch ein waldt muest reiten, do hört er ein groß gelechter uf eim baum; unfer darvon hört er etwas reden und fragen, was diß gelechter bekundet. Sprach das erst wider: „Solt ich nit lachen, seitmals des bischofs von Brigen kazen die schwiger gestorben?“ Der edelman het es für ein gespöt und ließ es ein redt sein, zoch fort, kam des andern tags an des bischofs hof. Wie er nun, vom bischof geladen, zum imbiß und an der tafel siß, ersicht er die kazen. Do erinnert er sich widerumb obgehörter reden, die er die vergangen nacht im holz het gehört. Derhalben be- sichtigt er die kazen noch ernstlicher, kunt sich doch darbei lachens nit ent- halten. Das gewaret der bischof, fraget in, warumb. Der edelmann er- zählt im alles, wie obstat. Wie aber die kaz das hört sagen, das ir schwiger gestorben, do sieng sie ein greusenlich geschrai an, das sie alle ob der tafel erschracken. Sie sprang zum fenster hinauß und ist hernach nit mehr gesehen worden. Was das gewest für ein caz, ist leuchtlichen zu erachten.

Zimmerische Chronik ed. R. A. Barack IV (1882) S. 188 f. Vgl. Lieb- recht, Germ. XIV 404; Heidelberger Jahrb. 61 (1868) S. 311.

3. Streamer (ein Freund des Autors) berichtet, wie er zur Zeit, als er seine Greeke Alphabets druckte, in London bei einem Freunde in der Nähe von Aldergate gewohnt habe, um den Druck besser überwachen zu können, und gibt eine eingehende Schilderung des Zimmers, das un- mittelbar neben der Presse lag. Dort sei er durch die Kazen gestört worden, die durch die in der Nähe aufgehängten gevierteilten Leich- name angezogen worden seien. Eines Tages habe er am Feuer gefessen, um sich mit anderen über Kazen zu unterhalten, als einer der Bedienten folgendes erzählt habe: Ein Bursche aus Staffordshire, der zu Hause eine Kaze aufgehätschelt habe, sei eines Tages durch Kank wood ge- ritten, als plötzlich eine Kaze vor ihm aus dem Busch sprang, ihm zwei- bis dreimal bei Namen rief und, während er völlig sprachlos war, zu ihm sagte:

Commend me vnto Titton Tatton
and to Pus thy Catton
and tel her that Grimmalkin is dead.

Zu Hause angekommen, erzählt er die Begebenheit seiner Frau, als

seine eigene Raçe anfängt einen traurigen Ausdruck anzunehmen und schließlich sagt: Ist Grimmalkin tot, so lebe wohl, Herrin! und auf Nimmerwiedersehen verschwand.

Darauf habe ein anderer eine Geschichte zu erzählen begonnen, die sich in Irland zu der Zeit abgespielt habe, wo Mackmorro und all the rest of the wilde Lords Gegner des Königs gewesen seien, zu einer Zeit, wo Krieg entbrannt war zwischen den Fitzharises und dem Prior wie dem Konvent der Abtei von Tintern. Der Nachbar der letzteren, die sich als Freunde und Untertanen des Königs fühlten, war Cayr Macart a wilde Irish man, der täglich Einfälle in die Grafschaft Washford machte und das Land von Climine bis Rosse verwüstete. Als er (der Sprecher) eines Abends in Coshery mit einem von Fitzberies Bauern zusammen war, habe ihm dieser folgendes erzählt: A Kern of John Butlers dwelling in the Fassock of Bantry called Patrik Apore sei losgezogen, um den Gegnern, den Leuten von Cayr Makart, Schaden anzutun, habe ihnen auch Vieh geraubt und sich dann aus Furcht vor Verfolgern in einer Kirche verborgen; dort habe er mit seinem Boy Feuer gemacht und ein Schaf geröstet, als plötzlich eine Raçe aufgetaucht sei und auf irisch gesagt habe: Shane foel, which is giue mee some meat. Er gehorcht ihr und gibt ihr immer mehr; sie ißt das ganze Lamm auf und verlangt noch mehr; da denken die beiden, das ist der Teufel und geben ihr auch noch den größten Teil der gestohlenen Kuh. Aus der Haut der Kuh machen sie Lappen, um sie wie broges um ihre Füße zu wickeln in der doppelten Absicht, einmal die Füße zu schützen und zum andern am nächsten Abend, wenn sie keine andere Nahrung aufstreiben könnten, sie auf Kohlen zu rösten und als Zehrung zu verspeisen. Aber die Raçe verlangt immer noch mehr. So geben sie ihr den Rest und reiten dann fort voll Furcht, die Raçe werde am Ende noch sie selbst fressen. Nach ein paar Meilen bemerkt der Boy die Raçe hinter seinem Herrn auf dem Pferde. Der Herr sticht sie mit seinem dart, als eine Menge Raçen auftauchen; nach langem Kampfe wird der Boy getötet und aufgeessen, während der Herr mit Mühe entkommt. Als er zu Hause das Geschehene seiner Frau berichtet, fährt deren kitling in die Höhe, springt ihm mit den Worten hast thou killed Grimmalkin? an die Kehle und erwürgt ihn.

W. Baldwin, Beware the Cat (zw. 1553 und 1561), Inhaltsangabe durch F. Brie, Anglia 37 (1913) 321 f.

4. Es spricht der Herr Licentiat: Worbey ich denn meinen Herren etwas gleichlautendes mittheilen wil / so mir nunmehr vor 24 Jahren / in dem damaligen Dähnisch-Schwedischen Kriege / ein so vornehmer als gewissenhaffter / allem Aberglauben abgefryter Mann erzehlet / daß ich an dessen Warheit keinen Zweifel zu setzen habe. Dieser war mein Obrister / und versicherte mich auf sein Christliches Gewissen / daß er damals vor etlich und dreißig Jahren / unter dem Ehrwürdigsten dähnischen Könige Christian dem Vierdten / Lieutenant gewesen / und einmahl des Mittags gegen 12 Uhr / in Holstein bey einem bekandten / unweit Schlezwig ligenden Kloster / Borßholm genannt / so nunmehr zu einer Landschule gewiedmet, nebenst 2 Knechten vorbey geritten / in Willens daselbst im Wirtshause zu futtern / er an einen etwan einen Musqueten-Schuß von dem Wirts-Hause ligenden Hügel zu unterschiedenen malen ein klägliches Geschrey gehöret / Kilian ist todt! Kilian ist todt! worauf er sich / weil er gleichwol niemand im Felde gesehen / nach dem Hügel gewendet / und nebst seinen Knechten verspüret / wie dieses Geschrey im Hügel wäre / das er auch hierauf im Wirtshause nach genommenen Früh-Stücke dem Wirte erzehlet / als zugleich die Magd eine Kanne Bier aufgesetzt / und sobald sie solche Erzählung angehöret / mit kläglicher Stimme angefangen: Was? daß es Gott erberme / ist Kilian todt! und also fort auf den Hügel mit solchem Geschrey zugelauffen / wohin ihr dann der Wirth gefolget / und so viel vermerket, daß sie daselbst verschwunden / auch niemals wieder zu Gesichte gekommen / worauf er so ferner seinen Gesten erzehlet / wie diese Magd ganzer vierzehnen Jahr ihm gedienet / und sich allezeit sonder die geringste Mutmaßung dergleichen Ausgangs / ehrlich verhalten hätte. Was duncket meinen Herren von dieser Sache? Ich weiß nicht / was ich eigentlich darzu sagen sol / antwortete der Herr Doctor / ohne daß diese Geschichte mit dem Wunderhorn zu Oldenburg / und denen aus der Erden in Engeland hervor gekrochenen grünen Kindern / darvon Camdenus in seiner Beschreibung Englands gedencket / sehr überein kommet . . .

Paul von Winkler, Der Edelmann 1696. S. 376—378. (Aus A. Taylor, Northern Parallels p. 30; nach einer Abschrift durch S. Sepding-Gießen.)

5. Auf dem Heydeberge bei Königshain hat es viel Holzweiblein gegeben; sind gewesen wie kleine Kinder mit schönen langen gelben krausen Haaren; die hat der böse Feind immer herumgejagt, welche nicht eher

Ruhe finden können, als bis sie zu einem Stocke gekommen, da dann der Holzhacker hat gesagt: „Das walte Gott“, ehe er den Baum umgehauen. Da hat er sie mit Frieden gelassen.

Ist einmal ein solch Holzweiblein winterszeit zu dem Bauer in die Stube gekommen, eben dessen der Berg zugehörig, und sich den ganzen Winter aufgehalten. Haben ihm auch zu essen gegeben. Frühjahrszeit kommt wieder dergleichen ein anderes solches Holzweiblein zu dem Bauer unter das Fenster und ruft dem, das in der Stube ist, zu „Deuto, deuto!“ Wie das in der Stube solches höret, stehet es auf und gehet mit Jammern fort und habens nicht mehr gesehen.

(Wörtlich nach einer in Königshain aufgefundenen handschriftlichen Bauernchronik vom Jahr 1752.)

R. Haupt, Zwergsagen aus der Ober- und Niederlausitz, in: Zeitschr. f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde IV (Göttingen 1859) S. 220 Nr. 14 = Haupt, Lausitz Nr. 32 = Kühnau, Schlesien II Nr. 810 („In Thiemendorf lebt ganz dieselbe Sage, siehe Köhler, Bilder aus der Oberlausitz S. 49; der Ruf ist aber: Deutosen“).

6. Ein piemontesischer Säumer brachte einen Zug Saumrosse von der Grimsel durch das Halslital herab, jedes mit zwei Lägeln welschen roten Weines, er selbst tüchtig bezechet. Auf dem engen Felssteig bei Guttannen, am Zuben, wo das Ausweichen gefährlich wird, begegnete ihm das Zwergmännlein Selbtan, und der rohe Mann, dem es zu mühevoll war, zum Leitross vorne hinzugehen und es seitwärts zu halten, schwang von hinten die lange Riemenpeitsche und hieb dem Zwerge Schwielen. Der Kleine drückte sich in die Bergwand und schrie so jämmerlich, daß alle Zwerge aus dem Tal zusammen liefen. Dann riefen sie in die Rotenfluh hinauf: „Lauf, lauf Rabärben! Der Vater will sterben!“ Von Stunde an verließen sie das Tal und zogen drei Tage und drei Nächte über den Grimselpaß, wobei man sie laut schluchzen hörte. Dem Welschen aber stürzten die Rosse an der hellen Platte hinunter und er ihnen nach, und muß nun mit einer unsichtbaren Säumerei, Rosse und Maultiere, unter Rufen, Pfeifen und Peitschenknallen nächtlich säumen bis zum jüngsten Tage.

Herzog, Schweizerfagen II S. 140 f. Nr. 127 (aus „Alpenrosen“, Bern 1827 S. 310).

7. Im Burgerwald ob Muschels hausten einst Bergmännchen, die man graue Zwerge nannte. Nicht weit davon, in der Gomma, am Saume

eines großen Waldes, wohnte der alte Hans Aby mit seiner Frau Appolonia in einer einsamen Hütte. An einem trüben Winterabend ertönte draußen plötzlich eine helle Stimme: „Hans Aby, sag' dem Appele, d'Appela sei tot!“ Es war der Frauen Mutter gemeint in Gauglera drüben in der Gemeinde Rechthalten. Mit den Worten hörte Aby ein leises Geräusch, als wenn jemand durch die Stube schwebte, und zugleich ein kaum vernehmbares Weinen und Schluchzen. Geängstigt durch den Geisterspuk fand Hans Aby nur spät den gewohnten Schlaf. Am Mitternacht weckte ihn wieder die gleiche helle Silberstimme aus dem Schlafe mit den Worten: „Hans Aby, sag' dem Appele, d'Appela seit tot!“ — Jetzt sprang Aby rasch aus dem Bett und ans Fenster. Mit Entsetzen sah er draußen eine Menge Zwerge über die beschneite, vom Mondschein blaß erleuchtete Wiese dahinziehen. Einige hatten kurze schwarze Mäntel an; andere trugen brennende Fackeln. Ihre Weiber waren in Trauer, in weißen Tüchern bis auf die Augen und die Nase nach Art der deutschen Bauernfrauen ver mummt. Die Zwerge trugen einen Sarg, unter dessen Last sie beinahe zu erliegen schienen. Alle erhoben ein düsteres Trauergewimmer und verschwanden unter Klage tönen endlich im Walde.

Den nächsten Morgen kam richtig ein Leichenbote vom Schwäher Jost in der Gauglera und brachte Bericht, die Appela sei letzte Nacht plötzlich am Schlagfluß gestorben, und werde morgens zu Rechthalten begraben.

S. Herzog, Schweizerfagen I S. 109 Nr. 85 (aus F. Ruenlin, Alpenblumen und Volksfagen aus dem Greizerlande. Sursee 1834, S. 94).

8. Die Hufenfluh liegt am rechten Ufer der Aare im Zurzacher-Bezirk; sie ist eine Felswand mit einer großen und tiefen Höhle. Darinnen wohnen jetzt noch Erdmännchen und Erdweibchen, die ehemals all ihren Bedarf an Brot und Mehl in der Thalmühle zu holen pflegten. Eben dahin hatte sich eine wunderbar kleine Dienstmagd verdungen gehabt, die auch ein solches Erdweibchen war. Sie begnügte sich in Speise und Trank mit allem, was die übrigen Hausgenossen ihr gaben, lebte mit dem Gesinde in bestem Frieden und war von einer ganz unermüdblichen Arbeitsamkeit. So ward sie den Leuten immer lieber und man hatte sie in allem viel zu notwendig, als daß es einem noch beigefallen wäre, sich ein Grausen an ihrer bedenklichen Abkunft zu nehmen. Einst, da sie eben eine gar große Bürde Gras auf dem Kopfe heimtrug, kam ein kleines

Männchen von der Hufensloh her ihr auf die Matten entgegen und sagte ihr ein Wörtchen ins Ohr; sogleich legte sie die Bürde ab und ohne nur ein anderes Fürtuch umgetan zu haben ging sie, wie sie war, mit ihm hinweg. Man glaubte in der Mühle ganz bestimmt an ihre baldige Rückkehr, aber niemand bekam sie mehr zu sehen.

R o c h o l z, Aargau I Nr. 187.

9. Einmal ist bei einem Wirt in Braz (Vorarlberg) ein Rutschifentemädchen Jahr und Tag lang Magd gewesen, mit braunem krausem Haar und einem Gesicht wie Milch und Blut. Musik und Tanz ist neben der Arbeit ihre Freude gewesen, und um den Maibaum vorm Haus hat sie doch manchmal getanzt, man hat ihr gern nachgeschaut und keine im Dorf hat es ihr gleichgetan. Jetzt einmal kehrt von ungefähr ein Fuhrmann in demselben Wirtshaus ein, bestellt ein Schöppli und erzählt, er komme gradenwegs aus dem Tirol, und auf der Höhe vom Arlberg habe er von weitem rufen hören: „Sochträger, o Sochträger, sag wenn du nach Braz kommst, die Rauhrende solle heimkommen, Urhans sei gestorben.“ Die Wirtsmagd lacht und sagt: „Ja, wie ich merk, geht das mich an“, und läuft drauf auf und davon dem Arlberg zu und ist nie mehr gekommen. (Braz)

V o n b u n, Sagen² S. 52 d.

10. In einem Bauernhaus zu Ried bei Obermaiselstein fand sich vor Zeiten während des Winters häufig ein wildes Männle ein und setzte sich jedesmal hinter den Ofen, um sich zu wärmen. Es war gar manierlich, daher ließ man es auch stets ruhig gewähren und gab ihm aus Mitleid sogar oft zu essen. Als es wieder einmal gekommen war, zeigte es sich gar traurig und niedergeschlagen, und als man es darüber befragte, sagte es gar wehmütig, es müsse nun heim, denn Studese Muzz sei gestorben. Von da an blieb das Männle aus, und niemand hat es mehr gesehen.

R e i s e r, Allgäu Nr. 144.

11. Beim Hofanzer in Bils hat man ein uraltes, großes Spinnrad, das man seit langem nur mehr zum Fadenzwirnen verwendet, und das man das „Maringga-Rad“ heißt. Wie es aber zu diesem Namen gekommen, darüber erzählten die Alten folgendes: In dem Hause stand vor gar langer Zeit eine Magd von ganz fremdartiger Herkunft im Dienste. Sie

war fleißig und rechtschaffen und saß während des Winters fleißig und eifrig an dem erwähnten Spinnrade, hatte aber sonst mancherlei Eigenheiten, und niemand kannte eigentlich ihren rechtmäßigen Namen. Eines Abends kam nun der Bauer von Reutte her, und wie er am Galgenmöslle vorbeiging, hörte er von der Felswand herab eine Stimme rufen: „Sag doch der Maringga, der Maringger sei g'storben!“ Obwohl nun der Mann weit und breit niemand mit dem Namen Maringga kannte, so ging ihm das doch im Kopfe um, und als er zu Hause war, erzählte er davon, daß ihm jemand am Galgenmöslle zugeschrieen habe, er solle der Maringga B'richt tun, der Maringger sei g'storben. Da stand sogleich die Magd vom Spinnrad auf und verließ das Haus, und niemand wußte, wohin sie gegangen. Das aber konnte man nun entnehmen, daß sie die Maringga gewesen, und von da an hieß man das Rad, an dem sie so viel und fleißig gesponnen hatte, nur mehr das „Maringga-Rad“.

Reiser, 135, 1.

12. Im Dickach bei Oberstdorf lebten vor Urzeiten wilde Männle. Als einmal in der Nähe Rienberger Heuzieher, die vom Ochsenhof Bergheu holten, vorbei kamen, hörten sie, wie ein solches Männle ihnen zurief: „Saget Kolumban, Tanne Hans sei g'storbe!“ Die Heuzieher legten auf diesen Auftrag wenig Wert, denn sie kannten keine Kolumba, erzählten aber daheim doch davon. Da kam ein Weible hinter dem Ofen hervor und sagte: „Ja, wenn Tanne Hans g'storben ist, will ich heim!“ Sprachs und verschwand auch alsogleich.

Reiser, Nr. 143.

13. Eine Fangg oder Wilde verdingte sich einst bei einem Bauern als Magd. Mehrere Jahre hindurch diente sie treu und redlich, und es war eine Freude, ihr zuzusehen, wie flink ihr jede Arbeit von der Hand ging. Ihren Namen verriet sie aber keinem Menschen, ging auch nie zum Gottesdienst und betete überhaupt nicht. Einmal trieb nun ihr Dienstgeber seine zwei Ochsen auf den Markt nach einem entfernten Dorfe, konnte aber nur den einen verkaufen. Als er mit dem andern, das Joch auf der Schulter tragend, wieder heimkehrte, rief, wie er einen Wald passierte, eine laute Stimme hinter ihm: „Ochsentreibar, Jochtrogar, sog d'r Rauchrind'n, d' Stanzi Manzi ist hin!“ Er wandte sich um und sah gerade noch einen furchtbaren Riesen im Waldesdunkel verschwinden.

Der Bauer hatte sein Lebtag nichts von einer Rauchrinden oder Stanzi Manzi gehört und erzählte zu Hause beim Mittagessen ahnungslos, was ihm der Riese zu sagen aufgetragen hatte. Da lachte die Magd laut auf, eilte in ihre Kammer, packte dort schnell ihre wenigen Habseligkeiten zusammen in ein Bündel und lief zur Haustüre hinaus, jenem Walde zu. Vergebens hatte man versucht, sie zurückzuhalten. Da rief ihr der Bauer nach, sie solle ihm doch wenigstens noch sagen, wie sie es zuwege gebracht habe, so schmackhaftes Brot zu backen. Die Antwort lautete:

„Braun hoch'n,
Wohlg'schmoch'n.
Woacher Loag,
guats Broat.“

Dörler, Innsbruck Nr. 11.

14. Bei einem Bauern in Gnaun (Tirol) war ein Salgfräulein zwei Jahre im Dienste und arbeitete sehr fleißig, doch sprach sie nie ein Wort. Da kam nach dem zweiten Jahre der wilde Mann und sprach zu ihr: „Stuza-Muza! du sollst heimgehn; der Mon-Jochtroger*) hat gesagt, deine Mutter sei gestorben.“ Auf diese Worte eilte das Fräulein davon und der wilde Mann folgte. Bald darauf hörte man ein furchtbares Wimmern und Heulen und seitdem kam das Fräulein nie wieder zum Vorschein. Der wilde Mann hatte es vermutlich zerrissen.

Wolfs Jf. II S. 60 (vgl. Zingerle² Nr. 50).

15. Durch die Erlenau, ein Wald nahe bei Stams, schritt ein Wanderer mit einem Joch auf dem Rücken, da hörte er eine Stimme rufen: „Jochtraga! Sag d'r Florinde, Heringingele sei g'storba!“ Dem Wanderer kamen diese nie gehörten Namen seltsam vor, und er wußte nicht, wo er eine Florinde finden, und des Auftrags sich entledigen solle? Als er in dem Gasthause am Ausgange der Erlenau anlangte, kehrte er ein und erzählte dort unbefangen sein sonderbares Abenteuer. Das hörte kaum die in der Stube befindliche Magd, als sie jammernd aufschrie: „Was? Heringingele ist tot?“ und alsbald durch das verschlossene Fenster ausfuhr, ohne dasselbe zu verletzen. Andern Tags aber, so wird

*) Unter Mon-Jochtroger stellt sich das Volk bei Gnaun das Oberhaupt der Wildmänner vor.

erzählt, fand man in der Erlenu an dem Orte, wo die Stimme erschollen war, die arme Florinde an einem Baumast aufgehängt. Sie war das Kind einer Fangg, wo nicht einer Saligen gewesen, und wahrscheinlich hatte sie der Riese (Wode) erwischt und umgebracht.

J. N. von Alpburg, Alpenfagen S. 164 f. Nr. 167. (Aus der Gegend des Stiftes Stams in Tirol.)

16. Bei einem Bauer in Andrian diente eine Magd, die ihren Namen geheim hielt und von einem Nörklein oft auf verschiedene Weise geneckt wurde. Einmal fuhr der Bauer in den Wald hinaus, um Holz zu holen. Da hörte er plötzlich eine Stimme, die rief: „Waldmann, Waldmann, sag zum Geragingele, das Hörele sei gestorben.“ — Der Bauer merkte sich diese Worte, erzählte, als er nach Hause gekommen war, den Vorfall bei dem Nachessen und sprach scherzend zu der Magd: „jetzt wissen wir einmal wie du heißt.“ Die Dirne hatte kaum die Worte des Bauers vernommen, als sie weglief und für ewige Zeiten verschwand.

Wolfs 3f. I S. 461 Nr. 2 (= Singerle² Nr. 77).

17. Einst ging ein Mann durch die einsame Grauner Au. Da hörte er ganz nahe eine Stimme, die rief: „Pauli Geiger, grüß mir deine Dirn und sag ihr, der Horzel Porzel sei abgegangen.“ Der Mann, zu Hause angekommen, erzählte, was ihm begegnet sei. Da weinte die Magd, packte schweigend ihre Sachen zusammen und verließ den Hof. Niemand hat sie seitdem wieder gesehen.

Singerle² Nr. 72.

18. Vor Zeiten war in einem Bauernhause in Nauders in Tirol ein Nörkele; das band oft das Vieh im Stall mit Ketten aneinander, und wenn es recht tollte und lärmte, und Knechte und Mägde es mühevoll und scheltend auseinander wirrten, lachte das Nörkele hell auf. Der Bauer hatte immer Glück, keine Seuche kam über sein Vieh. Mal lagen Eierschalen auf dem Herd. Da sagte das Nörkele: „Ei was schöne Schüffele und Schälele.“ Als ihm einst der Bauer Kleider hinlegte, verschwand es und kam nie mehr wieder. Von da ging es in einen anderen Hof, wo ein Nörkelweibl war und alle Arbeiten machte. Diesem sagte das Nörkelmannl: „Stütze, Mütze, die rauche Rintn ist gstorbm!“ Hier auf verschwanden beide.

Panzer II S. 197 Nr. 341.

19. In Bildenau stand bei einem Bauern ein Bergmännl mit seinem Weibl in Arbeit. Als mal jenes auf dem Felde und dieses im Bauernhofe mit Waschen beschäftigt war, lief ersteres von seiner Arbeit zum Männlein auf dem Felde und rief ihm zu: „Jakob, komm geschwind, wir müssen nach dem Untersberg, der König Carl ist gestorben!“

Panzer II S. 45 Nr. 54.

20. Zu einem Bauern in Tirol kam eine fromme Magd und bot ihm ihre Dienste an. Er nahm sie an, und von diesem Augenblick war sein ganzes Hauswesen mit einer Fülle von Segen überschüttet. Besonders gedieh das Vieh herrlich. Bei Tisch saß diese Magd, Salome genannt, immer an der Ecke. So saß sie eines Tages beim Mittagessen, als plötzlich eine unsichtbare Stimme durchs Fenster rief: „Salome, komm!“ Dreimal ertönte der Ruf. Da sprang die Dirn auf, legte den Löffel auf den Tisch und verschwand. Der Segen wich vom Hause.

Einige Jahre später ging im Pinzgau von Saalfelden durch den Hohlweg herunter ein Metzger um Mitternacht. Da rief aus der Felswand eine Stimme: „Metzger, wenn du bei der langen Ankener Wand vorbeigehst, so ruf hinein in die Spalten: Die Salome ist gestorben!“ „Das kann ich tun“, erwiderte lachend der Metzger. Noch vor Tagesgrauen an die lange Wand gekommen, ruft er das Aufgetragene dreimal hinein. Da ertönte aus der Tiefe des Berges ein lautes, vielstimmiges Wehklagen und Jammern, und der Metzger eilte voll Schrecken seines Weges.

(Von Herrn Muzel.)

Panzer II S. 48 Nr. 63.

21. Zwischen Landeck und Ladis am rechten Ufer des Inn liegt der berühmte Fanggenurwald im Urgental. Ein Hirt von der Fisseralm, vom Weiler Urgan geboren, suchte in dem wilden Tale ein verlorenes Stück Vieh und fand ein ganz behaartes Kind, und zwar ein Madl. Er nahm es mit sich, erzog es und gebrauchte es dann später als Magd. Es lernte zwar sprechen, von religiösen Dingen wollte es aber nie etwas hören und war am liebsten im Walde. Einstmals gingen zwei Männer von Urgan durch den Gebirgssteig an der Grenze des Urwaldes. Da tönte es aus dem Dickicht der Tannen rauh und gebieterisch in ihre Ohren: „Saget der Stuz-Färche (Föhre), die Rohrinde sei gefällt und tot!“ Die Männer staunten, wußten die Worte nicht zu deuten, eilten aber schnell durch den finsternen Waldgrund nach Hause. Einer davon, ein

Freund vom Bauer, bei welchem das gefundene Mädchen diente, erzählte dieses so laut, daß es dasselbe in der Nebenkammer hören konnte, wo es eben war. Da fängt die Dirn an zu schreien, zu heulen und zu jammern und läuft eilig der Urgegnildnis zu und ist nie mehr gesehen worden.

Man hatte damals einige Urbäume zum Straßenbau gefällt und will den Tod der Rohrinde mit dem Baume in Verbindung bringen. Später wurde der Wald gänzlich niedergehauen, und alle Fanginnen waren verschwunden.

Alpenburg, Mythen S. 68 Nr. 6 (= Ranke, Volksfagen² S. 177 = Lesebuch S. 52 Nr. 41, b).

22. In einem Dorfe im Oberinntal kam sieben Jahre lang ein wildes Weibchen zu einer Familie auf Besuch und setzte sich schweigend auf den Herd. Es tat niemandem ein Leid, doch niemand getraute sich zu ihm etwas zu sagen. Da ging der Bauer eines Tages auf einen sehr hohen Berg Holz hacken. Als er bei seiner Arbeit einmal aufschaute, sah er zu seinem größten Schrecken einen wilden Mann vor sich, der zu ihm sprach: „Du Holzhacker, sag zum Stizl, zum Wizl, der Thorizl sei tot!“ — Abends, als der Bauer heimgekommen war, teilte er dem wilden Weibchen die Botschaft mit. Da begann es zu weinen und zu klagen und sprach: „Hättet ihr mich um vieles gefragt, hätte ich euch vieles gesagt.“ Mit diesen Worten machte es sich auf und davon und ließ sich nie wieder sehen.

Wolfs Jf. 1 S. 462 Nr. 4 (= Singerle² Nr. 79).

23. Im Piller Walde (bei Fließ) wohnten in einer geräumigen Felsgruft, die noch gegenwärtig gut erhalten ist, zwei Finken und eine „Fangga“, drei Geschwister. Diese kamen öfter selbtritt oder auch einzeln bei kalter Witterung in das damals allein stehende Haus im Fuchsmoos, setzten sich auf den Küchenherd und wärmten sich. Sie waren wortkarg und beantworteten nur kurz die an sie gestellten Fragen. Eines Tages hatte sich die Fangga allein im genannten Hause eingefunden und saß gerade auf der warmen Herdplatte, als ein Finke hastig in die Küche rannte und rief: „Geh, Wizi Wuzel, der Wizi Wuzel ist gestorben!“ Die Fangga und ihr verstorbener Bruder hatten nämlich denselben Namen. Da stieg die Fangga eilends von der Herdplatte herab und sagte im Weggehen zu den Hausbewohnern:

„Hättet ihr mich mehr gefragt,
So hätte ich euch mehr gesagt;
Und wie man aus der „Schotta“ (Molken) hätte Wachs gemacht.“

Von da ab ließen sich die Fenken nimmer sehen.

S a u f e r, P a z n a u n Nr. 8.

24. Die Weiherjungfrau (die der Wieserbauer in Mölten am Puzenweiher gefangen hatte) diente viele Jahre beim Wieser und alles, was sie bestellte, geriet bestens. Sie war die treueste, flinkste Dirne und überall geliebt und gelobt, obgleich niemand ihren Namen wußte. Der auffallendste Segen war am Wieserhose mit der Jungfrau eingekehrt. Lange Zeit darauf ritt der Wieserbauer wieder einmal spät abends auf seinem grauen Pferde am Weiher vorbei heimwärts. Da rauschte es plötzlich hinter ihm. Er sah erstaunt um und sah eine Weiherjungfrau, die erste seit jenem glücklichen Fange, und hörte, wie sie mit lauter Stimme rief: „Du Mann mit dem weißen Schimmel, sag der Tille, der Mann sei gestorben.“ Nach diesen Worten war sie verschwunden. Der Wieser ritt eilig nach Hause und erzählte dort, er habe heute eine Weiherjungfrau gesehen, die ihm zugerufen habe: „Du Mann mit dem weißen Schimmel, sag der Tille, der Mann sei gestorben.“ Als die Weiherjungfer dies hörte, wurden ihre Augen ganz naß, und sie ging auf ihre Kammer. Am folgenden Morgen kam sie mit „Sack und Pack“ zur Stube herab, öffnete die Türe und warf einen Fadentnäuel mit den Worten hinein: „Niemand frag ums End!“ Darauf ging sie fort und ward nie mehr gesehen. Der alte Wieser grämte sich nicht wenig darum. Er hätte gleich einen Finger von seiner Hand weggegeben, wenn er diese Sache hätte ungeschehen machen können — Mit dem Fadentnäuel, den die Jungfer den Wieserschen zum Andenken gegeben, hatte es folgende Bewandnis: Er wurde nicht alle, man mochte Faden, so viel man wollte, herunternehmen. Das ging viele Jahre so fort. Da war über Jahr und Tag eine Näherin einmal unvorsichtig und sprach: „Möcht gerne wissen, wenn der Faden einmal gar wird!“ Kaum wars gesagt, als ein kalter Windstoß durch die Stube fuhr, daß die Fenster zitterten — und die vorlaute Magd hielt anstatt des Fadentnäuels Asche in der Hand.

Z i n g e r l e² Nr. 168.

25. In der Gamslecke oberhalb Sölden ist noch eine geräumige Felsenhöhle, welche die Fräuleinhöhle heißt. Diese soll in grauer Vorzeit von kleinen, netten Weiblein, die man jetzt gewöhnlich die wilden Fräulein heißt, bewohnt gewesen sein. Alte Leute erzählen jetzt noch, wie ihre Großväter in der Höhle zwar nicht mehr die Fräulein, aber die Überbleibsel ihrer Einrichtung gesehen haben. — Die Fräulein verstanden sich vorzüglich auf das Wetter. Sie wußten im vorhinein, ob das kommende Jahr ein gutes oder schlechtes sein werde; sie sagten den Bauern, was man säen solle und wann die Ernte einzufechsen sei. — Es war im Herbst. Der Roggen stand noch fast grün auf dem Acker, da sagte ein Fräulein zu einem ratlosen Bauern: „Schneide deinen Roggen!“ Der Bauer folgte den Worten, schnitt den Roggen und brachte ihn in die Scheuer. — Die übrigen Bauern lachten den frühen Einheimser aus und foppten ihn auf allen Wegen und Stegen. Allein ihr Übermut verwandelte sich in Trauer; denn ehe man es vermutete, begann es zu schneien und zu schneien, daß der Roggen auf den Feldern ganz und gar verdarb.

Die Fräulein sahen die Knaben nicht ungerne und lockten sie in ihre Höhlen, wo sie die kleinen Burschen herrlich bewirteten und alles taten, was sie ihnen aus den Augen lesen konnten. Diese verzogenen Kinder wurden dann die ärgsten „Ragger“ im Tale. Besonders führten diese Zöglinge der Weiblein im Winter ein tolles und volles Leben und kutschierten auf den kleinen goldenen Schlitten der Fräulein „über Teufel und Teufel“, wie die Söldner noch sagen, ins Tal herunter. — Als die Söldner dies gesehen hatten, ließen sie ihre Kinder nicht mehr zur Höhle der wilden Fräulein hinauf. Darüber entstand bei den Weiblein großer Jammer und großes Klagen, das man besonders in stillen Nächten hörte. Ein Knabe, der ein Fräulein allzu gern hatte, konnte das Klagen nicht länger hören, lief seinen Eltern davon und schlich sich zu seiner kleinen Geliebten. Die Eltern ließen links und rechts nach dem Knaben suchen, allein nirgends konnte man ihn finden. Schon hatte man die Hoffnung, von ihm niemals wieder etwas zu erfahren, aufgegeben, als man am Vorabend des Walburgi-Tages in der Höhle droben Klaggesänge hörte. Die Talbewohner lauschten und hörten folgendes:

„Die Runa und der Tuit sind gestorben,
Uns trifft's morgen!“

Seit diesem Abende hörte und sah man nichts mehr von den Fräulein. Die rätselhaften Weibchen und der Knabe waren spurlos verschwunden.

Singerle² Nr. 69.

26. Bei einem Bauern auf dem Ritten war längere Zeit eine Dienstmagd, die vom Norggengeschlecht abstammte und immer weisen Rat wußte, wenn es Wind und Wetter, hacken und säen und ähnliche Dinge gab. Als einmal der Bauer spät nachts durch einen Wald heimwärts ritt, hörte er eine Stimme: „Hoß, Hoß auf dem schneeweißen Roß, sag zu der Hanne, ihr Vater sei gestorben.“ — Als der Bauer zu Hause angekommen war, erzählte er der Magd, was er gehört hatte. Da fing die Norggin an zu jammern und zu heulen und verschwand auf immer.

Wolfs Jf. 1 S. 462 Nr. 3 (= Singerle² Nr. 81).

27. Beim Pösch in Mais und beim Braiter in Ruens waren zu gleicher Zeit zwei verwünschte Kinder. Eines Abends ging ein unbekannter Mann beim Pösch vorbei und sprach: „Pösch, mit dei'm krummen Roß, sag meinem Bruder Dschedrawee, der Rabeskopf sei gestorben.“ Beim Braiter in Ruens war am nämlichen Abende das Kind gestorben und das beim Pösch in Mais verschwand seit jener Stunde spurlos.

Wolfs Jf. 1 S. 461 Nr. 1 (= Singerle² Nr. 82).

28. Ein junges unbekanntes Weib kam zu einem Bauer auf den Dienst. „Was willst du für einen Lohn?“ fragte er. „Ich will einmal dienen, vom Lohne können wir schon später reden“, sagte sie. Es war eine sehr verständige Magd. Oft wollte der Bauer mit seinen Leuten pflügen oder säen oder mähen oder die Reben aufbinden gehen, aber die Magd sagte: „Nein, nicht heute, sondern morgen, nicht zu dieser Stunde, sondern zu einer andern sollt ihr das tun und nicht so, sondern so müßt ihr es machen.“ Der Bauer folgte ihr in allen Stücken und es war nicht sein Schaden; denn er heimste die reichsten Ernten ein, hatte Glück in allem und wurde in wenigen Jahren ein reicher Mann. Nun begab es sich, daß ein Fuhrmann, welcher immer in diesem Bauernhause einkehrte, spät abends ober dem Dorfe unter einem Felsen vorbeifuhr; da hörte er eine Stimme rufen: „Sag im Hause, wo du einkehrst, Pifferonza *) sei gestorben und Pifferonza sei schwer krank.“ Als er in das Haus kam, erzählte er, was ihm begegnet sei. Da stand die Magd auf und sagte traurig: „Nun muß ich gehen, denn es sind meine Eltern!“ Dem Bauer tat es leid und er sagte: „Aber sag mir doch, was soll ich

*) Das deutsche „Bitt für uns“ aus der Litanei, vom Volke parodierend dem vergessenen ursprünglichen Namen untergestellt.

dir zum Lohne geben?" Sie aber erwiderte: „Wenig habt ihr mich gefragt, und wenig hab ich euch gelehrt; hättet ihr mich mehr gefragt, so hätt ich euch mehr gelehrt!" Darauf sprang sie beim Fenster hinaus und ward nicht wieder gesehen.

(Ronchithal bei Uta.)

Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol S. 212 Nr. 7.

29. Einmal lebten ein Mann und ein Weib, die ein Diarnle hatten. Alle drei lebten miteinander wie drei Engel. Dann starb der Mann und hinterließ die Witwe mit der Tochter. Auch diese zwei lebten wie die guten Menschen. — Eines Abends „ging ihnen zu“ ein häßlicher, schielender alter Mann und forschte (bat um) Herberge. „Ja“, sagten diese zwei Leute, „wir werden Euch schon irgendwo unterbringen.“ Dann gaben sie ihm etwas zu essen und wiesen ihn in eine Kammer hinauf zu schlafen. Am Tage darnach stand der Mann auf und streifte in den Wäldern umher, um gogrös („Gegräse“) aufzulesen, und als es bald Nacht war, kehrte er wieder zurück, um zu schlafen. So tat er etliche Tage lang. Mit der Zeit wurden es die zwei Leute überdrüssig, diesen alten Mann bei sich zu haben, und eines Abends sagte die Mutter zu ihm: „Jetzt, mein Mensch, müßt Ihr Euch schon ein anderes Quartier suchen, denn die Kammer nütze ich allein (selbst).“ Da entgegnete der Mann: „Gut, jetzt bin ich fertig; ich gehe fort; aber zuvor sage mir, was ich dir schuldig bin für diese Zeit, in der du mir zu schlafen gegeben hast.“ „Nichts“, erwiderte das Weib, „nichts will ich.“ Da sprach der Mann: „Gut, aber etwas muß ich dir geben alles eins“ (dennoch). Er gab ihr ein irdenes Häflein und sagte: „Da nimm dieses Häflein, und wenn du willst, daß daher komme ein abscheuliches Unwetter, so nimm einen eisernen Löffel und mische damit im Hasen und sprich:

Onto, bisonto,

Sotto terra sonto.

Varda de no toccar

Ne di qua ne di la!

Frrr au pa kemech!

Geschmiert, zwiefach geschmiert,

Unter Erde geborgen.

Schau, nicht anzustoßen

Weder hier noch dort!

Frrr den Schornstein hinauf!

und dabei fuhr dieser Mann durch den Schornstein hinauf, und sie haben ihn nimmer mehr anders gesehen.

Während dies geschah, war die Tochter abwesend. Als sie heimkam, erzählte es ihr die Mutter. Die Diarn erschrak, solches zu hören, doch

die Mutter war ganz erfreut, den Hasen zu besitzen. — Einige (a drai) Jahre später verheiratete sich die Diarn und nahm einen Wirtssohn. Eines Tages stand sie am Herde und kochte den Vormas (Vormittagsmahl). Da langte ein Rößnar (Rossfuhrmann) mit einem hinkenden Rosse an und forschte (begehrte) zu trinken. Hierauf erzählte er, wie er erschrocken sei, denn als er in der letzten Steilung vor Beendigung des Weges gewesen sei, habe er droben in der Luft rufen gehört: „Geda, Mann mit jenem hinkenden Rosß, sag droben im Dorfe jenem schönen Weibe, die Piza Paza liege tot im Hag (Flurname)!“ Das Weib wurde weiß wie die Mauer, denn die Piza Paza war ihre Mutter. Sie wechselte schnell die Schürze und ging nachzusehen, ob ihre Mutter daheim sei. Jedoch sie fand das Haus leer, und den Hasen vom Alten fand sie auf dem Herde und daneben lag der eiserne Löffel. Daraus erkannte sie, daß die Mutter durch den Schornstein hinausgefahren sei. Sie machte sich auf und ging in den Hag und fand dort ihre Mutter tot. — Dies war der Gewinn, den sie dafür hatten, daß sie dem alten, schielenden, häßlichen Mann Herberge boten; denn statt ein Mann zu sein wie alle anderen, war es ein Hexenmeister.

Jof. Bacher, Die deutsche Sprachinsel Luzern S. 119.

30. Im Manhardtthause zu Oberdrauburg wurde lange Zeit ein Löffel besonders hochgehalten. An diesen knüpfte sich eine alte Sage: Zur Zeit der Franzosenkriege flüchteten mit anderen Leuten drei Schwestern aus Oberdrauburg und verbargen sich in der Nähe des Marktes in einem Felsenloche. Unterhalb von diesem führte die Straße nach Lienz vorüber. Eine von ihnen ging in den Markt und trat bei dem obgenannten Haus als Ruhmagd in Dienst.

Eines Tages fuhr der Bauer nach Lienz, und da hörte er vom Felsen herab eine Stimme, welche rief: „Du Bauer, sag der Vef, die Trud is g'storb'n!“ Der Bauer verstand den Sinn der Worte nicht, und als er heimgekehrt war, erzählte er sein Erlebnis am Mittagstische. Da stand die Magd auf und sagte: „Ich muß jetzt fort. Du, Bäuerin, nimm meinen Löffel immer zum Milchabrahmen, und du wirst Segen dabei haben!“ Dann verschwand sie. Der Löffel aber soll wirklich Segen in die Wirtschaft des Bauers gebracht haben.

Graber, Kärnten Nr. 204.

31. Das „Berighaus“ in Ebensee war früher eine Mühle, die die „Schöffwerker“ mit Mehl zu versehen hatten. Die Müllersleute ver-

mochten die Arbeit nicht zu bewältigen, konnten sich aber wegen der Schuldenlast auf dem Hause keinen Dienstboten „verzahlen“. Als die Müllerin eines Tages ausrief: „Wan i netta wen zan Helfn hätt, i kãns schier nimma dermãcha!“ hörte sie in der Küche ein Geräusch und ging nachschaun. Ein Weiblein arbeitete flink und fleißig, auf alle Fragen blinzelte und lächelte sie die Müllerin an. Die Frau meinte, der Müllner habe das Weiblein aufgenommen. Aber auch er wußte nichts. Da die Fremde eine willige Helferin war, ließ man sie schalten. Abends verschwand sie beim Gebetläuten und war morgens wieder da. Das Essen, das man ihr hinstellte, rührte sie erst an, wenn sie allein gelassen wurde. Eines Tages half das Zwergweibl der Müllerin beim Teiganmachen, da sah ein zweites Weibl zur Tür herein und rief: „Aschele, Aschele, d' Ahnfrau is gstorbn!“ Daraufhin stellte das Zwergweibl die Teigschüssel weg und lief zur Tür hinaus. Seither wurde es nie gesehen.

Depiny, Oberösterreich S. 39 Nr. 58.

32. Bei einem Bauern diente einst ein Waldfräulein als Kuhdirn. Namen und Herkunft verschwieg sie stets. Unter ihrer Hand aber gedieh das Vieh so, daß die Bäuerin zu ihrem Verwundern stets Überfluß an Milch, Butter und Schmalz hatte. Fragte sie aber das Mäddchen, wie sie es anstelle, war stets die Antwort:

„Tuts mir den rauchen Wurm*) lieben,
So werds brav Butter und Schmalz kriegn!“

Auch sagte sie oft: „Wenn ihr nur wüßtet, was das Beste an der Nuß ist!“ Sonst war nichts aus ihr herauszubringen. Als sie einmal mit den andern Hausleuten beim Mittagstisch war, kam ein Bauer herein und erzählte, aus dem Walde habe ihm jemand zugerufen: „Sags der Dirn, ihr Vater ist gestorben!“ Als dies das Waldfräulein hörte, wischte sie den Löffel, stand auf und entfernte sich wortlos. Seitdem wurde sie nie mehr gesehen.

Depiny S. 40 Nr. 67.

33. An dem Bache, der beim Steinwenderhaus in der Grünau vorbeifließt, wusch oft ein Bergfräulein. Einmal kam ein zweites daher und rief: „Salerl, 's Talerl is gstorbn!“ Dann brachen beide in lautes Weinen aus und wurden nicht mehr gesehen.

Depiny S. 40 f. Nr. 65.

*) Vgl. Singerle² Nr. 71.

34. Zum Steinwender, einem Bauern in der Grünau, kam oft ein Bergmandl, tat allerlei Dienste und blieb oft lange im Hause. Der Steinwender stellte ihm gewöhnlich als Essen ein Pfannkoch hin, damit war es zufrieden. Einmal wollte er ihm gern auch einen Lohn geben und steckte eine Silbermünze ins Koch. Da entfernte sich das Mandl klagend und ließ sich nie mehr im Hause sehen.

Audere erzählen wieder: Eines Tages kam ein anderes Bergmandl und rief: „Auf und zieh fort, der Habertadl ist tot!“ Da begann das Mandl bitterlich zu weinen und verließ das ihm liebgewordene Haus.

Depiny S. 35 Nr. 37.

35. In der Gegend von Tabor und Cheynow (Böhmen) glaubt man, die alten Katzen verwandeln sich in Hexen, und darum scheut man sich, sie zu quälen. Einst erschlug ein Bauer seinen alten Kater, worauf die junge Kaze das Haus verließ und auf die Brücke lief. Als nun der Postillion kam, rief sie ihm halt zu. Er blieb stehen, und die Kaze sprach: „Geh in jenes Haus und sage dem Kater, er möge heute Nacht zur Leiche kommen, der Mirermauer (so nennt man die alten Kater) ist gestorben.“ Der Postillion wußte nicht, wie ihm geschah, er vollzog aber seinen Auftrag und seitdem hat der Wirt seinen Kater nie mehr gesehen. Jenem Bauer aber erschien jedesmal, so oft er durch einen Wald ging, der Geist des erschlagenen Katers in Gestalt eines großen Mannes mit breitkrämpigem Hute und langem Stabe. Seitdem scheut man sich, die Katzen zu quälen.

Bernalcken, Mythen S. 26 Nr. 8.

36. Die Holzweiblein kehrten oft bei Menschen ein, und es wird in Hain (Riesengebirge) erzählt, daß da, wo Mittelwasser und Seiffen zusammenkommen, im ersten Häuslein — nach Herrn Lehrer R a s p a r gegenwärtig das zweite, höher gelegene Haus — über der Brücke gegen das Gefälle, ein Holzweibel jahrelang zur Winterszeit das allerfeinste Garn gesponnen habe. Wenn im Frühling das Kraut, das man „Lichel“ nennt, sproßte, so erschien ein kleiner Mann und rief: „Lichel kommt raus!“, worauf das Holzweibel aufgestanden sei und traurig geantwortet habe: „Wenn Lichel rauskommt, muß ich gehen.“ Hiernach seien sie miteinander fortgegangen.

Rühnau, Schlesien IV Nr. 813.

37. Eines Abends nach Sonnenuntergang kam ein alter Mann (U.) bei dem vor dem Dorfe Klein-Bielau gelegenen sogenannten Brechhause vorbei. Unheimlich lag der alte ruinenhafte Bau auf der kleinen Anhöhe, vom Mondlicht erhellt. Grauenhaft standen die Weidenstümpfe umher und glitzerten und nickten im Abendwinde mit ihren kurzen Ästen, wie wenn Leben in ihnen wäre. Siehe, als er dem Gemäuer gegenüber seine Straße zog, hörte er aus diesem ein unheimliches Konzert ertönen, als ob allerlei Instrumente zu unharmonischem Lärm sich vereinigt hätten. Von Furcht gelähmt blieb er stehen; da wird er plötzlich aus dem Hause mit Namen gerufen. Er war mäuschenstill geworden, und er vernahm deutlich die Worte: „U. U., sobald du nach Breslau kommst, grüße mir den Meermauer in der Blauen Mariel!“ — und weiter ging es in dem höllischen Konzert, das von einer Masse Razen herrührte, die sich auf den Flachsstürden postiert hatten.

Nach einiger Zeit kam U. nach Breslau und ging in das bezeichnete Gasthaus *), seinem unheimlichen Auftrage nachzukommen. Er fragte den Wirt, wo der „Meermauer“ sei. Lachend wies dieser auf den am Ofen sitzenden Kater: „Hier sitzt er!“ Siehe, da sprang plötzlich der Kater „Feuer speiend“ zum Fenster hinaus und ward nie wieder gesehen **).

Rühnau, Schlesien IV Nr. 1382 (R. Riedel aus Kaltenbrunn am Zobten, in Prov.-Bl. 1873 S. 28).

38. Eine Wöchnerin, die noch das Bett hütete und eben allein in der Stube war, hörte plötzlich ein ungewohntes Geräusch in ihrem Zimmer; sie blickte nach der Gegend, von wo es herzukommen schien, und sieht zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß in der Gegend des Ofens unten an der Wand plötzlich eine, nur unbedeutend große, Öffnung sichtbar wird und daraus ein kleines graues Männchen oder Querklein hervorkommt und mit vielen Grüßen ihrem Bette sich naht. Es redet sie mit Höflichkeit an und erbittet sich die Erlaubnis, daß eine ganze Gesellschaft ein Gastmahl in dieser Stube halten möge und verspricht für die Erlaubnis im Namen aller erkenntlich zu sein.

Die Wöchnerin, äußerst neugierig auf diese Gesellschaft, erteilt die gebetene Erlaubnis, und das Männchen empfiehlt sich mit vielen Be-

*) Ecke Breite Straße und Neumarkt.

**) U. ist selbst der Erzähler, der noch 1866 als Greis lebte und dem die Geschichte selbst widerfahren ist.

grüßungen wieder. Bald darauf hört die Wöchnerin durch jene Öffnung ein neues, noch größeres Geräusch, und das kleine graue Männchen erscheint wieder an der Spitze von einer Menge ebenso kleinen Hausgesindes, das, wie geschäftige Ameisen, kleine Tische und Stühle und ganze Körbe voll der köstlichsten Erwaren und Speisen durch jene Wandöffnung herbeibringt und nun damit die Tische auf das schönste besetzt. Jetzt erschallen Töne aus der Ferne, sie nähern sich allmählich und es treten nun, ebenfalls durch jene Öffnung, mehrere Tonkünstler mit Saiten- und Blasonwerkzeugen ein, an die sich ein langer bunter Zug von lauter solchen kleinen Wesen anschließt. Die Gesellschaft nimmt Platz an den Tischen und hält ein lebhaftes vergnügtes Mahl unter der angenehmsten Tischmusik. Nach aufgehobener Tafel ertönt eine muntere Tanzmusik und schon fangen die kleinen Leutchen an, bunt untereinander sich zu drehn und zu schwenken, als plötzlich ein neues Querslein ins Zimmer gestürzt kommt, die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt und voller Betrübnis ausruft:

„O große Not, o große Not!
Die alte Mutter Pump' ist tot!“ —

Wie ein Donner Schlag tönt dies den kleinen Gästen in die Ohren, so schnell als möglich nimmt jeder die Flucht, alles, was von Sachen da war, wird eiligst hinweggeschafft, und zwar alles zu der Öffnung wieder hinaus, wo es hereingekommen war.

Die ganze Stube war nun wieder leer und einsam, nur jenes kleine Wesen, das allem Ansehen nach die Stelle eines Geprängmeisters bekleidete, war noch zu sehen; es kam wieder auf die Wöchnerin zu, erzählte ihr, daß der plötzliche Tod der Ahnfrau ihres Stammes sie in Schreck und große Betrübnis versetzt habe und daß sie nun sehr unglücklich werden könnten; es bedankte sich übrigens höflich für die erteilte Erlaubnis des Zutritts in die Wochenstube und schenkte der Wöchnerin im Namen der ganzen Gesellschaft zum Dank dafür drei Geschenke, nämlich: einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Weizenbröddchen.

Diese drei Dinge, sagte das Männchen, seien von großer Wichtigkeit, denn solange sie alle drei vereint in dem Stamme bleiben würden, würde er immer größer, angesehener und reicher werden und Glück und Ruhm würde sein Eigentum sein. Sie müßten daher alle drei als ein wertres Heiligtum betrachtet und sorgfältig aufbewahret werden; der

Ring aber solle allemal in dem Geschlechte des ältesten Sohnes verbleiben und von dessen Gemahlin getragen werden. Hierauf empfahl sich das Männchen höflichst wieder und verschwand durch die bewußte Öffnung und diese mit ihm.

Der Wöchnerin war es, als ob sie aus einem Traum erwache und sie würde auch wirklich alles für Traum gehalten haben, wenn nicht die drei Geschenke ihr so in die Augen geblänzt hätten.

Es ward nun die ganze Sippschaft, der ein so günstiger Glückstern aufgegangen war, zusammenberufen, ihr der ganze Vorfall vorgetragen und endlich gemeinschaftlich beratschlagt, wie man jene drei Geschenke, als Unterpfänder eines ununterbrochenen künftigen Glückes des Geschlechts, sich am besten sichern könne.

Einem gefaßten Entschlusse zufolge ward nunmehr ein fester steinerne Turm erbauet und der silberne Becher und das Weizenbröddchen tief in seinem Innersten verwahret, so daß niemand imstande war, diese heilbringenden Gaben dem Stamme zu entwenden. Den Ring aber trug die, der er geschenkt worden war, unablässig an ihrer Hand. Nach ihrem Tode erbte er, als ein Altenteil, der Vorschrift gemäß, von Glied zu Glied fort und das Geschlecht war seit dem Besitze dieser Zauber Gaben immer größer, reicher und angesehener geworden, so daß man das Glück, was ihm von Jahr zu Jahr immer schöner erblühte, nicht anders, als einem höhern Schutz zuschreiben konnte. Wie aber der Mensch nur allzuoft an seinem Unglück selbst schuld ist, und das flüchtige Glück, was er schon an den Fittichen hält, sich dennoch wieder entziehen läßt, so ging es auch hier. Es war einst eine Besitzerin dieses Ringes so unvorsichtig, — ihn zu verlieren, und alles Nachsuchens ungeachtet war er schlechterdings nicht wieder aufzufinden.

Trostlos brach die Familie in heiße Klagen aus und fürchtete nun den Zorn jener Wesen, deren Schuld sie sich bisher zu erfreuen gehabt hatte, erfahren zu müssen. Und dies nicht ohne Ursache, denn — ein heftiges Ungewitter erhob sich bald über jenem alten Turme, der als Trutz- und Schutzwehr dieser Geschenke gleichsam der Stammhalter des ganzen Geschlechts gewesen war, spaltete ihn mit einem furchtbaren Blitz und Gefrach von oben bis unten und verschlang in einem Nu die verehrten Heiligtümer.

Die Verheißung des Überbringers jener Geschenke traf leider wörtlich ein; denn so sehr dieses Geschlecht, während des ungestörten Be-

fißes jener Geschenke, von einem glücklichen Schicksale begünstigt gewesen war: so verlassen war es von demselben, als der Besitz derselben ihm verloren ging; denn sowohl seine Größe als sein Wohlstand verminderte sich von nun an zusehends.

Diese Geschichte soll sich bald in dem, bald in jenem Geschlechte zutragen haben, denn jeder Erzähler weist ihr einen andern Standort an, wenigstens treffen die Geschichten, die man in der und jener Sippschaft als alte Stammsagen hat, alle darauf hinaus, daß das Gastmahl der Querge durch eine unvermutete Todesbotschaft gestört worden sei, wenn auch der wunderbaren Geschenke dabei nicht allemal Erwähnung geschieht. In einer Familie hat der Unglücksbote gerufen „Der König ist tot!“ — und in einer andern wieder: „Urban ist tot!“ — Wer dies gewesen, darüber schweigt die Sage.

Die Querge (nach Sagen der Oberlausitz) in „Wöchentliche Nachrichten“ von Dr. J. G. Büsching I (1816) S. 98 ff. (= Haupt, Lausitz I 31 f. = Kühnau, Schlesien II Nr. 803).

39. In den Königshainer Bergen wohnten in alten Zeiten viele Buschmännchen, in Gestalt, Sprache und Kleidung den Menschen ähnlich, nur viel, viel kleiner; hatten auch ganz kleines Vieh, ganz kleine Hausgeräte und winzig kleine Kinderchen. Aber sie besaßen alle die Kräfte, konnten sich unsichtbar machen und kamen und gingen, man wußte nicht woher und wohin. Es waren indessen freundliche, harmlose Leutchen, die mit den Bauern in gutem Frieden lebten und ihnen manche Gefälligkeit erwiesen. Nur nach Speise waren sie allzeit sehr begierig, aber wer ihnen gab, dem waren sie auch dankbar und schenkten ihm Laub, das sich dann plötzlich zu Hause in Goldstücke oder blanke Taler verwandelte. Leider waren sie sehr zart gebaut, und als die Glocken eingeführt wurden, konnten sie den Schall nicht vertragen, kamen seltner und seltner, beklagten sich über die Schmerzen, die ihnen das Läuten verursachte, und blieben endlich ganz weg.

Zuletzt waren noch zwei übrig, die beim letzten Bauer ganz am Ende des Dorfes lebten und sich nur dann und wann zeigten. Einst erschien plötzlich das eine Männchen weinend und wehklagend und rief allen im Hause auf Befragen jammernd zu: „Hipelpipel ist gestorben, Hipelpipel ist gestorben!“ Hierauf verschwand er und ist nicht wiedergekommen. Wer aber Hipelpipel gewesen ist, ob des Völkchens König

oder das Weibchen des letzten der Buschmännchen, das hat bis auf den heutigen Tag kein Mensch erfahren.

R. Haupt, Zwergsagen aus der Ober- und Niederlausitz, in: Zf. für deutsche Mythologie IV (Göttingen 1859) S. 220 Nr. 13 (= Haupt, Lausitz Nr. 37. = Kühnau, Schlesien II Nr. 741.)

40. Auf der Paschenburg zeigt man eine tiefe Höhle, das Mäumkenloch genannt, in welcher vor Zeiten Zwerge gewohnt haben. Noch zur Zeit, als auf der darunter liegenden Schaumburg Amtleute ihren Sitz hatten, trieben sie daselbst ihr Wesen. Einer dieser Beamten ritt häufig mit seinem Diener aus, ohne daß seine Frau erfahren konnte, wohin. Sie argwöhnte eine Untreue ihres Mannes und gab sich Mühe, derselben auf die Spur zu kommen. Der Diener verweigerte beharrlich jede Auskunft, doch ließ er sich endlich bereden, bei dem nächsten Ritt Linsen auf den Weg zu streuen. Die Frau folgte dieser Spur und gelangte über Rosenthal den Berg hinauf bis zum Mäumkenloch. Hier stand der Diener mit dem Pferde und deutete in die Höhle. Die Frau trat hinein und fand in einem schönen Saale ihren Mann bei dem Mäumken *) sitzen. Sie führte ihn heraus und er mußte ihr geloben, fortan nicht mehr zum Mäumkenloch zu reiten.

Bald nachher erschien ein Zwerg vorn auf der Spitze des Berges und rief nach der Schaumburg hinunter: „Die Mäume ist tot! Die Mäume ist tot!“

Von dieser Zeit an wurde das Bier — der Broihahn — in Oldendorf schlecht. Es führte nämlich vom Mäumkenloch ein unterirdischer Gang ins Brauhaus zu Oldendorf, und die Zwerge brauten daselbst einen schönen Broihahn. Seit jenem Vorfall hat man aber von den Zwergen nichts mehr gehört. (Mündlich.)

Lyncker, Hessen S. 55 f. Nr. 88.

41. An dem Paschenberge, welcher über der alten Schaumburg liegt, befindet sich ein großes Steinloch, zu dem eine enge Schlucht durch den Stein führt; die nennt man das Möhmkenloch. Nun hat vor Zeiten auf der Schaumburg ein Graf gelebt, der hat es mit einer Zwergin, der Art es viele hier in der Gegend gegeben, gehalten und hat sie immer heimlich in dem Möhmkenloch besucht. Seiner Frau ist es aber bald

*) Mäume = Mutter, Mäumken = kleines Mütterchen, Zwergmutter.

aufgefallen, daß er so oft ausblieb, und sie hat den Diener, der ihn immer bis zur Höhle begleiten mußte, vermocht, daß er Erbsen auf den Weg streue, damit sie ihn finden könne. Da hat sie endlich einmal beide beieinander überrascht, und der Graf hat ihr versprochen, die Zwergin nicht wieder zu besuchen. Seit der Zeit aber haben die Zwerge dem Grafen allerhand Schaden zugefügt, namentlich auch einmal das Schloß arg bestohlen. Endlich aber sind sie fortgezogen, und zwar hat man eine Stimme gehört, die hat gerufen: „Auf, auf, Prinz, Prinzerlenz, Prinz ist tot!“ und bald danach ist in der Nacht einer zum Fährmann in Großwieden gekommen und hat ihm geheißsen, die Fähre bereit zu halten, denn er solle Leute übersetzen. Das hat er denn auch getan und hat viermal überfahren müssen, hat aber niemand gesehen, und dennoch ist die Fähre so tief gegangen, als wenn sie ganz voll wäre. Als er endlich zum vierten Male übergefahren ist, hat der, welcher ihn gedungen hat, gesagt, er solle einmal auf die Wiese sehen; als er das getan, hat er auf der Wiese Kopf an Kopf erblickt, die hatte er alle übergefahren. Darauf hat sich der Kleine bei ihm verabschiedet und ihm noch zugerufen, seine Bezahlung liege in der Fähre; der Fährmann hat auch sogleich zusehen, aber nichts als Pferdemist gefunden, den er ärgerlich mit dem Fuße ins Wasser gestoßen hat. Etwas ist ihm aber in seinem Schuh sitzen geblieben, das sind am andern Tage lauter Pistolen gewesen.

R u h n , Westf. I Nr. 282.

42. a) Bei Westerhausen liegen die Quergeshöhlen, in denen haben vor Alters die Querge gewohnt, die in der Gegend vielfach ihr Wesen getrieben haben. So fährt auch einmal ein Bauer von Halberstadt nach Börneke, welches etwa eine halbe Stunde von Westerhausen liegt, und als er hinter den Tekenberg kommt, ruft ihm einer nach: „Kielkopf, sage doch Torke, er solle nach Hause kommen, sein Kind sei tot!“ Da sieht er sich um, aber soviel er auch späht, er erblickt niemand, der es gerufen haben könnte. So fährt er denn nach Haus und als er da ankommt und sich zu Tisch setzt, geht's ihm doch immer noch im Kopf herum, daß ihm da einer nachgerufen und er niemand gesehen, und er erzählt drum seiner Frau: „Denke dir, als ich an den Tekenberg komme, ruft mir einer nach: ‚Kielkopf, sage doch Torke, er solle nach Hause kommen, sein Kind sei tot!‘“ Raum hat er das gesagt, so ruft's in der Stube: „So? Dann muß ich nur machen, daß ich hinkomme!“ und in-

dem hören sie einen Fall, da gehen sie hin und finden einen Beutel, der war mit Teig aus ihrem Backtrog gefüllt.

b) Auch im Ruckuksberg bei Westerhausen und im Steinberg bei Börneke haben sich vor diesem viel Querge aufgehalten. Es sind kleine dickköpfige Leute gewesen mit einem schwarzen Gesicht und einem dreieckigen Hut auf dem Kopf, und sie haben den Menschen bald Gutes erwiesen, bald Böses getan. Als aber der Alte Fritz zur Regierung gekommen ist, hat er sie nicht länger in seinem Lande leiden wollen, und hat sie übers Schwarze Meer verwiesen; da sind sie denn alle ausgewandert und seit der Zeit hat man nichts mehr von ihnen gehört. Früher aber wußte man noch manches von ihnen zu erzählen. So fährt auch einmal ein Bauer beim Ruckuksberg vorbei, da ruft ihm einer nach: „Laß Wagen und Pferde stehen und lauf geschwind nach Haus und sage Kilian, er solle herkommen, sein Kind sei tot!“ Das tut der Bauer, und als er zu Hause ankommt und die Bestellung ausrichtet, da wirft's mit einem Male den Brotteig aus der Luft herunter und sagt, sie sollten künftig, wenn sie den Teig über Nacht stehen ließen, drei Kreuze drauf machen, dann könnten ihn die Zwerge nicht fortholen. Darum macht man noch bis heute drei Kreuze auf's Brot.

R u h n und S c h w a r z Nr. 189, 1 und 2.

43. In der Zwergkühle bei Quedlinburg wohnten Zwerge. Von ihnen liehen die Leute, die auf dem Münzenberge wohnten, Geschirr zu Rindtaufen. Hinter einem Mann namens Gödecke rief einst, als er nach Hause ging, eine Stimme her: „Gödecke! Gödecke! sech mal vor Fredecken, sien Rind wolle starben!“ Als Gödecke nach Haus kam, sagte er zu seiner Frau: „Frue, allewiele is mit en artigen Spaß passiert. Köpt einer hinder mit dorch: „Gödecke, Gödecke, sech mal vor Fredecken, sien Rind wolle starben!“ Da ertönte eine Stimme: „Verfluchter Gödecke, warum häwwe je kein Soolt in Surdeich edan!“ Dies war die Stimme des Zwergs Fredecke, der seinem Rinde von Gödecke's Brode gegeben hatte. Als die Leute kein Salz in den Sauerteig taten, wurden die Zwerge krank.

P r ö h l e, Unterharz S. 8 Nr. 26.

44. Die Zwerge von Ilfenburg waren einst unsichtbar im Backhause bei einer Hochzeit. Da rief plötzlich eine Stimme einer Zwergin, so daß auch die Menschen es hörten: „Hannemarie kumm, dien Rind is

dootel!" Da schlugen die Leute in der Luft herum, schlugen so der Hannemarie ihren unsichtbar machenden Zwerghut ab und stellten ihn in der Nebenkammer auf den Backofen, er war aber sogleich wieder fort.

Pröhle, Unterharz S. 112 Nr. 292.

45. In Lüttenborg weer in olen Tiden in ener aflegenen Straat en Huus, wo en Annererdsche alle Abend, den Gott warn leet, sik ehr Melk haalde. Se bröcht ehr egene lütte Kann mit, de weer van bawen bet nedden mit witten Banden dicht un dicht beslagen. Se sülvst sprook oder brook nich un wurr gliet vertörnt, wenn man ehr wat affragen wull. So güng dat Johr ut Johr in. Enmal awer as se mit ehr Melk wedder weggaan wull, keem dar en anner Lütt gans uter Alten anlopen un röp: „Eisch is dood! Eisch is dood!“ Als se dat hörde, leet se vör Schreck ehr Melkkann fallen un schrie:

Is Eisch dood, is Eisch dood,
So sünd wi all in groter Nood!

Damit löpen se beid weg un keen Minsch hett se all sien Daag wedder-sehn. Uwer de lütt Kann hebben de Lüd noch lang darna tom Andenken verwohrt.

Müllenhoff Nr. 463.

46. In Jagel bei Schleswig war vorzeiten ein Wirt, der bemerkte mit Verdruss, daß sein Bier immer zu früh all ward, ohne daß er wußte wie. Einmal fuhr er nach der Stadt, um neues Bier zu holen. Als er nun zurückkam und bei dem Jagelberg vorbeifuhr, wo ein Riesen-grab ist, hörte er ganz jämmerlich schreien: Pingel ist tot! Pingel ist tot! Er geriet darüber in die größte Angst und fuhr schnell nach Hause; da erzählte er seiner Frau: „Ach, was hab ich eben für Angst ausgestanden; da fuhr ich an dem Jagelberg vorbei, und da schrie es so jämmerlich: Pingel ist tot! Pingel ist tot!“ Raum hatte er diese Worte gesprochen, so kam ein Unterirdischer aus dem Keller gesprungen und schrie:

Ach, ist Pingel tot, ist Pingel tot,
So hab ich hier Bier genug geholt,

und damit lief er fort. Nachher fand man einen Krug bei dem Fasse im Keller stehen, den der Unterirdische zurückgelassen hatte; denn er hatte für den franken Pingel das Bier gestohlen.

Müllenhof Nr. 464 (= Ranke, Volksfagen² S. 281.

47. Willem Glindemann in Böken hett so'n lütt Stück Land bi sin Hus hadd. „Hogen Hoff“ hebbt se dar to seggt, dar hebbt vör Tieden de Annereerdschen wohnt. De Hoff is domals noch vel höger weß, un an de Wischenfied weer allns dicht mit Brommelbeerranken bewussen. Dar ünner de dichten Ranken an dat hoge Dwer von de Bünzauwischen hebbt de lütten Lüüd ern Tegang hadd, dar güng en Trepp ut Steen deep na de Eer rin. Se sünd fakenins na dat Hus henkamen un hebbt sik Ketels un Grapens lehnt, wenn se Köß un Kinnelbeer fiern willn. Um meisten bruken se den mischen Ketel, dar bru'n se er Beer in. In'n Schummern bröchen se den Kram wedder, denn kloppen se an dat Fenster, un wenn de Lüüd de Grapens un Ketels rinhaln, denn leeg dar ümmer en Stück Geld ünner in. Malins, as se den Ketel aflewert, kümmt dar en lütt Deern na de Del rop. Se driggt wat in de Schört. Dat dörfst se nüms in de Hand geven, seggt se, un se geiht na den Fürherd ran un schüdd dar er Schört ut. Do sünd dar luter speetsche Dalers in weß. „Moder Ilohsch is dod“, seggt se un geiht wedder weg. Do ward dar en Pultern in den Keller, de Bur löppt sülben hendal, he will sehn, wat dor los is. Do is de Beerhahn ut de Tonn rutreten, un dat Beer löppt na den Keller rin. En lütten Kerl witscht jüß ut dat Fenster rut. „Maß de Tonn to“, seggt he, „dat Beer löppt all weg! — Moder Ilohsch is dod! Moder Ilohsch is dod!“ röppt he denn un löppt weg. Do kamt dar ümmer mehr von de Annereerdschen an, se hebbt danzt un sungen: „Moder Ilohsch is dod! Moder Ilohsch ist dod! Nu brukt wi keen Beer mehr to bru'n!“ Un na de Tied sünd de Annereerdschen ni wedderkamen. Iloh is de grote Heid to Osten von Nordörp. Dar hört een Deel von to Böken.

G. F. Meyer, Amt Rendsborger Sagen Nr. 82.

48. In Rörchow bei Wittenburg wurde vor etwa einem Menschenalter eine Hochzeit gefeiert. Da es an etwas fehlte, so wurde ein Bote nach Wittenburg geschickt, um es zu holen. Es war schon Abend; in einem kleinen Gehölze, das der Bote passieren mußte, stand das Pferd plötzlich still und war nicht von der Stelle zu bringen. Da hörte er zweimal hinter sich sagen: „Rider, segg Sahl, Pingel is dod.“ Es klang, als wenn ein Kind diese Worte spräche. Im Hochzeitshause angekommen, erzählte er, was ihm begegnet. Als er jene Worte wiederholte, entstand unter den Gästen ein Gewinsel, das sich der Tür näherte und dann ver-

stummte; niemand aber sah etwas. Man glaubt, daß es Zwerge gewesen, die unsichtbar an der Hochzeit teilgenommen hatten.

Bartsch, Mecklenburg I Nr. 71.

49. Vor Zeiten wohnten die Unterirdischen in dem sogenannten Petersberg, welcher nahe an dem Dorfe gleichen Namens liegt. Sie verkehrten zuweilen mit den Menschen, backten bei ihnen und holten sich, wenn diese gebraut hatten, von ihnen Bier, spielten ihnen aber auch oft allerlei Schabernack.

Der alte Kirchenjurat, Hauswirt Schult in Petersberg, erzählt: Die Unterirdischen holten aus dem Kruge zu Pinnow ihr Bier und entsandten dahin einen der Ihrigen mit einer kleinen silbernen Kanne. Wenn diese gefüllt war, legte der Bote stets auf das Faß ein Stück Geld, ehe er sich entfernte. Eines Tages war dies wieder der Fall, da ging zufällig ein Petersberger nach Pinnow, welches nur einige hundert Schritt von seinem Wohnorte entfernt war, als einer jener Bergbewohner zu ihm kam und zu ihm sagte: „Wenn du nach Pinnow gehst, so sage Hanna, Sanna sei gestorben, sie solle heimkehren.“ Der Mann richtete seinen Auftrag aus, da wurde ein Säusen und Brausen, ein Jammern und Wehklagen vernommen, und der Bote oder die Botin verließ das Haus, ließ aber die kleine silberne Kanne zurück und holte sie auch nie wieder. Sie soll sich lange in der Familie des Krügers befunden haben.

Bartsch I Nr. 88.

50. In der Beguinenstraße zu Alt-Strelitz lag vor Zeiten eine Herberge. Der Herbergsvater, welcher Figner hieß, hatte mehrere Kühe, die er gut fütterte und die deshalb reichlich Milch gaben. An einem Dezembertage, als es noch dunkel war, kam auch eine kleine, nur ein paar Spannen hohe Frau mit einem niedlichen Messingtöpfchen zu ihm in die Gaststube und forderte einen halben Pott Milch. Der Messingtopf der kleinen unterirdischen Frau — denn eine solche war sie — wurde, weil die Milch noch nicht da war, vorläufig zu den übrigen Geschirren der wartenden Milchkunden auf den Tisch gesetzt, um nachher der Reihenfolge nach ebenfalls gefüllt zu werden. Bevor aber das kleine Weib abgefertigt war, huschte ein noch kleineres Mädchen als sie selbst in die Stube und rief mit feiner Stimme: „Mutter, komm geschwind nach Hause, Brüderchen ist gleich tot.“ Eilig drehte

sich die Gerufene um und lief mit ihrer Tochter hastig von dannen. Draußen auf der Straße war es indessen schon hell geworden und es gingen die Kinder zur Schule. Als diese nun die beiden kleinen Wesen erblickten, liefen sie hinter ihnen her und verfolgten sie durch das Neu-brandenburger Tor bis zum Galgenberg, wo sie verschwanden. Das bei der Frau Fitzner zurückgelassene zierliche Messingtöpfchen wurde nicht wieder abgeholt und noch viele Jahre hindurch in der Herberge einkehrenden Gästen als etwas Rares gezeigt.

Bartsch I Nr. 94.

51. Der alte B. aus Gr.-Kl. ging mal abends von der Feldarbeit nach Hause. Da sah er in der Dämmerung einen Kater auf seinem Acker gehen. „Wat maßt du grise Kater hir?“ sagte er zu dem Kater. „Sm! wat maßt de grise Katt to Hus?“ antwortete der Kater. Bestürzt kam B. nach Hause und erzählte den Vorfall. Da kam die Raze hervor und sagte: „So, is dat wor?“ und damit fuhr sie durchs Fenster und ward nicht wieder gesehen. Seitdem hat keine Raze auf der B.'schen Hofstelle eine rechte Art.

Bartsch I Nr. 166.

52. Der Knecht des Ackerbürgers Gierck (dessen Wohnhaus in der Eldenstraße zu Plau an der Stelle stand, wo jetzt das des Maurermeisters Büttner steht) fuhr einmal ein Fuder Dung nach einem Ackerstück hart am Gallberg. Er hatte eben den letzten Dung abgezogen und wollte die Seitenbretter auf den Wagen werfen, als er vom Berge her seinen Namen rufen und die Worte hörte: „Wenn du zu Hause kommst, so sage: Prilling und Pralling ist tot.“ Der Knecht, von Schrecken ergriffen, machte, daß er heimkam. Raum hatte er sein Begegnis erzählt und jene Worte wiederholt, als man aus dem Keller des Hauses ein Stöhnen und Wimmern vernahm. Als man nachsah, fand man nichts als eine zinnerne Kanne, wie man sie noch nie in Plau gesehen. Der Hausherr nahm die Kanne an sich, und als er später nach Hamburg übersiedelte, auch dorthin mit, wo sie vor einem Menschenalter ein Plauer noch gesehen hat.

Bartsch I Nr. 61, 3.

53. Im Weizacker werden die Zwerge Öllerken genannt. Mit diesen ist einmal in dem Dorfe Wartenberg eine denkwürdige Geschichte zu-

getroffen. In dem Hofe des Bauern Hensch waren die Öllerken nämlich gewohnt, aus dem Fasse im Keller sich Bier für ihren häuslichen Bedarf zu zapfen. Eines Tages waren wiederum zwei der kleinen Leute mit dieser Arbeit beschäftigt, als plötzlich ein dritter hinzutrat und rief: „Tews! Purr Murr ist död!“ Raum hatte der Angeredete und sein Genosse dies gehört, so ließen sie auch das Bierzapfen und verschwand und niemals hat man seit der Zeit wieder etwas von den Öllerken gehört.

Nur ein Andenken an sie wurde bis in unsere Zeit hinein in dem Bauernhof des Hensch aufbewahrt, nämlich ein Krug (Krös), den die Öllerken in ihrer großen Eile mitzunehmen vergessen hatten. Er war sehr altertümlich geformt, auch war eine Inschrift auf ihm eingegraben, die jedoch von niemand entziffert werden konnte. Leider ist das merkwürdige Gefäß bei dem Brande, welcher das Gehöft des Hensch vor einigen Jahrzehnten in Asche legte, mit zugrunde gegangen.

U. S a h n, Pommern S. 80 Nr. 97. (Mündlich aus Wartenberg, Kreis Pyritz.)

54. In Rehberg auf Wollin hat einmal ein Schäfer auf dem Felde gehütet. In der Nähe trieben die Unterirdischen ihr Wesen. Plötzlich hat einer von den Unterirdischen ausgerufen:

O grote Not —
All Terdum is död!

Anmittelbar darauf sind sämtliche Unterirdische verschwunden gewesen.

S a a s, Usedom-Wollin S. 39 Nr. 61.

(Nach Mitteilung einer aus Groß-Mokraß stammenden Erzählerin aufgezeichnet von Lehrer E b e r t in Sandförde.)

55. Ein Bauer aus Jursagard in der Gemeinde Hanger war an einem der Tage vor Weihnachten im Wald gewesen und machte sich spät am Abend auf den Heimweg. Als er gerade an den Klintaberg kam, hörte er jemand rufen: „Sag der Würzfrau, daß sie heimkommt, ihr Kind ist ins Feuer gefallen.“ Als der Bauer heimkam, stand seine Frau da und braute Sulbier und klagte, daß, wie sie auch braute und braute, es doch keine richtige Würze geben wolle. Da berichtete er, was ihm vom Berge zugerufen worden war; aber in dem Augenblick fuhr eine Trollhere, die sie zuvor nicht gesehen hatten, vom Ofen herunter und eiligst hinaus. Und als sie nachsahen, merkten sie, daß sie einen großen Kessel zurück-

gelassen hatte, voll mit vortrefflicher Würze, die sie beim Brauen gesammelt hatte. Deswegen war auch der Frau zuvor beim Brauen die Würze nicht geglückt. Der Kessel war ein großer Erzessel mit Ornamenten und wurde lang in Sanger aufbewahrt. Aber schließlich wurde er 1838 versteigert und eingeschmolzen.

R. Ströbe, Nordische Volksmärchen I (Jena 1915) S. 280.

(Schwedisch. Handschriftlich mitgeteilt von Dr. von Sydow-Lund. Die Geschichte wird auch in Norwegen erzählt.)

56. Ein Mann, der am Gänsemarkt in Stege wohnte, war einmal draußen auf dem Land. Als er heimritt, kam er an einem Hügel vorbei, der zwischen dem Probsthof und Stege am Wege liegt, und sah den Hügel auf vier glühenden Pfählen stehen und darunter Tanz und Lustbarkeit des Zwergenvolks. Plötzlich gab es eine allgemeine Verwirrung unter ihnen und er hörte eine Stimme, die rief: „Bör ist ins Feuer gefallen! Bör ist ins Feuer gefallen!“ Als er heimgekommen war, erzählte er, was er gesehen und gehört hatte; aber da klang es deutlich aus dem Bräuhaus: „Ach, ist Bör ins Feuer gefallen, das war mein Sohn!“ Man lief eiligst nach draußen, aber es war nichts zu sehen als zwei fremde Eimer mit dem frischgebrauten Bier und ein fremdes Tragh Holz; daran konnte man sehen, daß die Zwerge gerade beim Stehlen gewesen waren.

Kristensen, Danske Sagn I Nr. 315.

57. Ein Mann aus Bjärg kam von Randers, und als er an dem Grönhøj beim Auszüglerhaus von Terslev vorbeikam, so gegen Abend — damals war da ja noch kein Weg; jeder fuhr, wo es ihm gut schien und wo er konnte —, da kommt eine kleine Person zu ihm und sagt: „Sag Alttis, Wattis ist tot!“ — „Was ist das für Geschwätz“, antwortete er und fuhr weiter und dachte nicht mehr daran, denn es ist ja noch weit von da nach Bjärg. Als er dann am Abend zu seiner Frau ins Bett gekommen war, erzählte er es ihr. Da gab es ein Heulen und Klagen im ganzen Haus, sobald er das Wort gesagt hatte. Daran konnten sie ja merken, daß das ganze Haus voller Bergtrolle war.

Kristensen I Nr. 347.

58. Auf der Allsöer Feldmark, dicht am Weg von Allsö nach Hoed, liegt ein Hügel. Ein Mann namens Mads Bäver, der von Dolmer aus auf

dem andern Ufer der Grenå gewesen war, kam an dem Hügel vorbei und da kam ein kleiner Zwerg aus dem Hügel heraus und sagte:

Du mand med den runde hat,
du kan sige til din grå kat,
at Filippus er död i nat.

Du Mann mit dem runden Hut,
du kannst deiner grauen Kaze sagen,
daß Filippus die Nacht gestorben
ist.

Der Mann fuhr heim. Sie hatten, solange sie denken konnten, eine alte graue Kaze dort auf dem Hof gehabt, und niemand wußte, wo sie hergekommen war. Wie er nun nach Dolmer heimkommt, erzählt er, was er unterwegs erlebt hat, und da springt die alte Kaze, die im Lehnstuhl am Kachelofen lag, auf die Diele und zum Fenster hinaus, und niemand hat sie seitdem mehr gesehen.

Kristensen I Nr. 357.

59. In Biuf war einmal ein Bergmännchen, aber niemand wußte etwas von ihm. Der Mann, der auf Hans Nielsens Hof in Biuf wohnte, sagte eines Tages zu seinem Knecht, er solle zur Mühle fahren. Als er so zu dem Hügel am Mühlweg kommt, da ging da draußen ein Bergmännchen. Es lief in den Hügel hinein; aber der Knecht nahm ein paar Steine und warf sie in das Loch, in dem es verschwunden war. Da kam das Bergmännchen noch einmal zum Vorschein und sagte: „Sag zu Finnkind, der kleine Kee ist tot!“ Der Knecht hatte nämlich mit dem einen Stein eins der Kinder des Bergmännchens totgeworfen. Als der Knecht am Abend nach Hause kam, erzählte er sein Erlebnis, und da zog das Bergmännchen, das auf Hans Nielsens Hof wohnte, in der Nacht aus; aber vorher schnitt es dem Knecht die Kehle durch.

Kristensen I Nr. 368.

60. Bei dem großen Tingsberg östlich von Sommersted fuhr Abends spät ein Mann aus Drenvad vorbei, der von Hadersleben kam; da sah er den Berg auf Pfeilern in die Höhe gehoben und darunter tanzte eine große Menge Bergleute. Er nahm sein Taschenmesser heraus und warf es unter den Haufen; da fiel einer tödlich verwundet nieder. Das sah der Bauer, und eine Stimme rief ihm nach: „So grüße Find, die kleine Kind sei tot!“ Der Mann fuhr so schnell nach Hause, als er konnte. Beim Abendessen erzählte er die Begebenheit im Tingsberg. Da hörte sein Dienstknecht aufmerksam zu, und als der Bauer den Gruß bestellt hatte, griff er ein großes Brotmesser vom Tische und stieß es dem Bau-

ern in die Brust, daß er tot umfiel; der Knecht aber verschwand vor den Augen der Leute. Nun wußte man, daß er der Find gewesen, der unter einem angenommenen Namen auf dem Hofe gedient habe, und wahrscheinlich der Mann oder Bräutigam zu der Kind sei, die vom Bauern war getötet worden.

Müllenhoff Nr. 466 (= Ranke, Volksfagen² S. 282.)

61. Many years ago, long before shooting in Scotland was a fashion as it is now, two young men spent the autumn in the very far north, living in a lodge far from other houses, with an old woman to cook for them. Her cat and their own dogs formed all the rest of the household.

One afternoon the elder of the two young men said he would not go out, and the younger one went alone, to follow the path of the previous day's sport looking for missing birds, and intending to return home before the early sunset. However he did not do so, and the elder man became very uneasy as he watched and waited in vain till long after their usual supper-time. At last the young man returned, wet and exhausted, nor did he explain his unusual lateness until, after supper, they were seated by the fire with their pipes, the dogs lying at their feet, and the old woman's black cat sitting gravely with half-shut eyes on the hearth between them. Then the young man began as follows:

„You must be wondering what made me so late. I have had a curious adventure today. I hardly know what to say about it. I went as I told you I should, along our yesterday's route. A mountain fog came on just as I was about to turn homewards, and I completely lost my way. I wandered about for a long time, not knowing where I was, till at last I saw a light, and made for it, hoping to get help. As I came near it, it disappeared, and I found myself close to a large old oak-tree. I climbed into the branches the better to look for the light, and, behold! it was beneath me, inside the hollow trunk of the tree. I seemed to be looking down into a church, where a funeral was in the act of taking place. I heard singing, and saw a coffin, surrounded by torches, all carried by — — — But I know you won't believe me if I tell you!“

His friend eagerly begged him to go on, and laid down his pipe to listen. The dogs were sleeping quietly, but the cat was sitting up apparently listening as attentively as the man, and both young men involuntarily turned their eyes towards him. „Yes“, proceeded the

absentee, „it is perfectly true. The coffin and the torches were both borne by cats, and upon the coffin were marked a crown and sceptre!“ He got no further; the cat started up shrieking, „By Jove! old Peter's dead! and I'm the King o'the Cats!“ rushed up the chimney and was seen no more (told by a Herefordshire Squire 1845/46).

The Folk-Lore Journal II (1884) p. 22 f.

62. Joaney or Johnny Reed, the parish clerk of a village near Newcastle, was returning home one evening, and in passing a gate by the roadside marvelled much to see nine cats about it. His wonder was changed to horror when one of the cats addressed him: „Joaney Reed, Joaney Reed, tell Dan Ratcliffe that Peg Powson is dead.“ Joaney hurried home to his wife and instantly informed her of the circumstance, wondering at the same time who Dan Ratcliffe might be; when up sprang the cat from the hearth, and exclaiming „If Peg Powson's dead, it's no time for me to be here“, rushed out of the house and was seen no more. (Northumberland tradition.)

Notes and Queries 1. Ser. VI (1852) p. 70/71.

63. The following tradition is often heard in South Lancashire: A gentleman was one evening sitting cosily in his parlour, reading or meditating, when he was interrupted by the appearance of a cat, which came down the chimney and called out: „Tell Dildrum, Doldrum's dead!“ He was naturally startled by the occurrence, and when shortly afterwards his wife entered, he related to her what had happened, and their own cat, which had accompanied her, exclaimed: „Is Doldrum dead?“ and immediately rushed up the chimney, and was heard of no more. Of course there were numberless conjectures upon such a remarkable event, but the general opinion appears to be that Doldrum had been king of Catland, and that Dildrum was the next heir.

Notes and Queries 2. Ser. X (1860) p. 463/4.

64. The Folklore of a Cornish Village: A farmer, who formerly lived on an estate in our vicinity, was returning one evening from a distant part of the farm, when, in crossing a particular field, he saw, to his surprise, sitting on a stone in the middle of it, a miserable-looking little creature, human in appearance, though diminutive in size, and

apparently starving with cold and hunger. Pitying its condition, and perhaps aware that it was of elfish origin, and that good luck would amply repay him for his kind treatment of it, he took it home, placed it by the warm hearth on a stool, and fed it with nice milk. The poor bantling soon recovered from the lumpish and only half-sensible state in which it was found, and, though it never spoke, became very lively and playful. From the amusement which its strange tricks excited, it became a general favourite in the family, and the goodfolk really felt sorry when their strange guest quitted them, which he did in a very unceremonious manner. After the laps of three or four days, as the little fellow was gamboling about the farm kitchen, a shrill voice from the townplace, or farmyard, was heard to call three times: „Colman Grey!“ at which he sprung up, and gaining voice, cried: „Ho! Ho! Ho! my daddy is come“, flew through the key-hole, and was never afterwards heard of.

Notes and Queries 1. Ser. XI (1855) p. 308.

65. This tale is told in Ireland also, with a difference which makes it somewhat poetical.

A country-of-meath farmer was riding home at night-fall, when, in hastening past a suspicious looking curchyard, a cat jumped from the wall on his horse's back, clowed up his shoulder, and whispered in his ear: „Go home, and tell Maud that Maudlin is dead.“ Home he sped; and taking off his boots at the kitchen fire, where his own cat gravely superintended the operation: „I have just had a beautiful fright, my woman“, says he; „I was bid to go home and tell you, Maud, that Maudlin is dead.“ Into the middle of the room jumps she; sets up her back and likewise a terrible howl, dashes through the window, and was never seen or heard of from that hour. Maudlin, I suppose, was the Irish Queen of the Cats, or at least the Lady-Lieutenant; and Maud was, perhaps, one of her Maids of Honour. Anyhow, the story is religiously believed in Ireland by every true.

Notes and Queries 2. Ser. XI (1861) p. 36.

66. Un homme de Bréhand (Haute-Bretagne) avait tous ses champs dévastés par les lutins; ils lui *hoblaient* toutes ses pommes, renver-saient son blé, et ne savaient que mal imaginer pour nuire à sa recolte. Il résolut de se venger. — Un jour il vit dans le verger touchant à sa

ferme un lutin qui défouissait des pommes de terre. Le fermier n'osait s'aventurer, car il entendait toute la bande des lutins qui riait et s'amusait à une petite distance. Il se décida pourtant, et prenant un gros bâton, il s'avança doucement et frappa un coup sur la tête du lutin, qui tomba le nez sur les pommes de terre.

Aussitôt il entendit les autres lutins qui criaient: „Coffette est morte! Coffette est morte!“ Ils se mirent à le *pourcourre*; mais il se sauvait, et au moment où il entra chez lui, les lutins arrivaient à la porte: „T'as bien fait d'entrer, Thomas Labbé“, lui dirent-ils; „t'en aurais vu de belles autrement!“

(Recueilli aux environs de Montcoutour.)

P. Sébillot, Traditions et Superstitions de la Haute-Bretagne I (Paris 1882) p. 139.

67. Un homme qui s'en revenait de couper des ajoncs passa auprès de la Croix-du-Meurtel et y vit une centaine de chats qui s'étaient réunis pour danser. Comme ils ne paraissaient pas contents d'avoir un étranger auprès d'eux, et qu'ils le menaçaient déjà en lui montrant leurs griffes, il eut peur et lança au milieu des chats sa faucille, qui en coupa un par le milieu et le tua. — Aussitôt tous les chats disparurent en s'écriant:

Renault est mort! Renault est mort!

L'homme, de retour chez lui, raconta à sa femme comment il avait rencontré les chats, et comme, après qu'il en avait tué un, tous les autres s'étaient écriés: „Renault est mort!“

Son chat, qui était couché dans le foyer et avait écouté avec attention, se leva tout à coup, en s'écriant: „Ah! Renault est mort!“ Et il disparut par la cheminée avec une rapidité étonnante.

Quelques jours après, comme l'homme passait par le même chemin, il vit encore les chats sorciers qui dansaient. Il courut bien vite à la maison et revint avec son fusil chargé pour les tuer. Mais sur sa route, qui peu d'instant auparavant était très-unie, il trouva tant d'échaliers dressés et tant de fossés à sauter, qu'il était harassé de fatigue quand il arriva à l'endroit où il avait aperçu les chats. A sa grande surprise, il vit qu'ils avaient tous disparu: à leur place était un cercueil autour duquel se tenaient des prêtres avec des cierges allumés.

(Conté en 1880 par Élie Ménard, de Plévenon.)

P. Sébillot, a. a. O. Tome II (Paris 1882) p. 47.

68. Wientje Meeus had zijn twee kinderen in katten verwenscht, en zie! ze waren allebei, als katten, het huis uitgevlucht. De eene kat liep verre, verre, zonder te weten waar ze eindelijk terecht zou komen. De andere kwam aan een hoef, waar ze zich in een hoeksken van den haard ging warmen en ze wilde heur plaatsken voor geen geld van de wereld meer verlaten.

Wientje Meeus stierf. Nu, de boer en de boerin van de hoef, waar die eene de wijf had genomen, waren van Wientje Meeus zijn familie, en zij gingen dus de begrafenis bijwonen.

's Avonds laat, als ze met den „wiittenwagen“ *) naar huis reden, bemerkte de paardenknecht nevens het spoor een witte kat, die het span altijd volgde. Van tijd tot tijd miauwde ze eens, keek den bedremmelenden paardenknecht met heur vurige, groene oogen vragend aan, en zei dan maar gedurig:

„Seg aan Pier den Frol,
t' graf van Wientje Meeus is voll!“

De knecht, de boer en zijn wijf waren meer dood dan levend van schrik en durfden met moeite adem halen.

Thuis gekomen spande de knecht, zonder éen woord te spreken, de paarden uit, en liep bevend de keuken in, waar de boer en de boerin zich weggestoken hadden van benauwdheid. „Seht gij oof gehoord“ vroegen zij hem, „dat de kat, die langs den wagen liep, gedurig riep:

Segt aan Pier den Frol,
Wientje Meeus heur graf is voll!“

„Wat!“ riep de vreemde kat, die in den haard zat te staren, en in eens wel drie voet hoog sprong. „Is Wientje Meeus dood?“ En met éen klom zij door de kave **) naar buiten, want zij was een van de twee verwenschte kinderen van Wientje Meeus.

De boer en de boerin voelden als een pak van hun harte vallen, en ze gingen eens piepen door de kave, waar de kat henen was . . .

(Westkerke, West-Bl.)

Volkskunde, Tijdschrift voor nederlandsche Folklore. 7. Jaargang (1894) S. 129.

*) huifkaar.

**) Schoorsteenpijp.